Luigi Capuana

Das heutige Sicilien



übersetzt von

Alfred Ruhemann.

Berlin
Verlag von Paul Hüttig
1893.

Luigi Capuana.

Das heutige Sizilien

übersetzt von

Alfred Ruhemann.

Berlin.
Verlag von Paul Hüttig.
1893.

Das heutige Sizilien.

Ich fühle mich in Sizilien sicherer, als zu nächtlicher Zeit im Berliner Thiergarten.

Mommsen.

Nimmermehr wird ein in Mailand verlebter Weihnachtsabend aus meinem Gedächtnisse schwinden. Es regnete. Ein leichter Nebel lagerte über den fast verödeten Straßen und das Licht der Gaslaternen schimmerte fahl und trübe. Die feuchte Kälte drang bis in das Mark der Knochen. Ein Jeder beschleunigte seine Schritte so gut die kothig, glatt und schlammig gewordenen Steine ein schnelleres Vorwärtsstreben erlaubten.

In der Mitte der Via Torino vernahm man von ungefähr die Töne der Instrumente wandernder Musikanten. Sie spielten das Weihnachts-Wiegenlied — von Donizetti, wie mir später versichert wurde — volksthümlich geworden wie kein zweites, und ganz besonders in Sizilien. Es überkam mich plötzlich eine so starke Rührung, daß ich stehen bleiben mußte. Meine Augen füllten sich mit Thränen. Ich hatte bis dahin geglaubt, daß diese einfache und monotone Melodie ausschließlich dem Süden Italiens angehörte. Als ich sie jetzt so fern von der Geburtsinsel und so unvermuthet vernahm, glaubte ich mich weit, weit von dannen geführt. Ein Wunder schien geschehen zu sein, wie es ähnlich in den Sagen Feen und Zauberer zu

vollbringen pflegen. Sah ich nicht Landschaften, Städte, liebe Freunde, vertraute Persönlichkeiten und einzelne Szenen aus meiner Kinder- und Jugendzeit in blitzartiger Beleuchtung wieder vor mir? Wenige Augenblicke vorher hatte ich mich allerdings flüchtig des Sprüchwortes erinnert: „Ostern und Weihnachten mit den Deinen, Karneval mit Jedermann". Aber der Regen, der Nebel, der Schmutz und die andern Umstände dieses Tages führten meine Gedanken nicht über dieses flüchtige Bedauern hinaus, bis das Wiegenlied der drei wandernden Musikanten, einer Violine, einer Klarinette und einer Trompete, ihnen dieselbe Richtung gab. Trübselig die Melodie, trübselig die drei Gestalten, die dort auf dem Bürgersteige, vielleicht vor einem Café, auf ein Almosen der wenigen, erschauernden Vorübergehenden hofften.

Ich blieb lauschend stehen. Nie zuvor habe ich eine mich so tief ergreifende musikalische Empfindung gehabt, nie zuvor haben von menschlichen Lippen und Händen gespielte Instrumente in mir die Illusion jener Engeln gleich tönenden Stimmen wachgerufen, von denen die Dichter mit Vorliebe zu sprechen pflegen. In jenen wenigen Augenblicken fühlte ich, wie tief doch die Vaterlandsliebe in unsren Herzen wurzelt trotz unsres Skeptizismus, trotz aller Ablenkungen unsrer Gefühle. Mit einer wahren Wonne fand ich mich als ein eingefleischterer Sizilianer wieder als ich selbst geglaubt. Es hat einmal Jemand gesagt: „Mit der Heimath geht es Einem so wie mit der Gesundheit.

So lange wir uns wohl fühlen, machen wir kein großes Aufheben davon; den wahren Werth der Gesundheit erkennen wir erst, wenn wir krank sind. So lange wir auf heimathlichem Boden wandern, verkennen wir die starken Bande, die uns an ihn knüpfen. Weilen wir aber in der Ferne, so erweckt selbst der unbedeutendste, uns an die Heimath erinnernde Umstand ein außerordentliches Interesse."

So erging es auch mir. Als ich jenes Wiegenlied vernahm, fühlte ich Gewissensbisse darüber, daß ich mich bis zu jenem Abend nicht genug Sizilianer gefühlt; daß auch ich die Fehler im Charakter des Inselbewohners zu sehr übertrieben, seine guten Seiten dagegen nicht genügend geschätzt hatte, wenn ich, befragt, mich darüber des Näheren ausließ. Auch sah ich damals noch nicht die Blüthezeit der sizilianischen Novelle voraus, an der ich selbst nachmals Theil haben sollte. Ich machte mir jetzt ein Gewissen daraus, Sizilien nicht wärmer, aber ohne thörichte Uebertreibung der Liebe zu dieser Provinz vertheidigt zu haben, so oft ich, was leider nicht selten geschah, die Insel falsch beurtheilt oder verleumdet hörte.

Und in diesen Tagen, wo wieder viel von meiner Insel die Rede ist, wo man mit derselben ernsten Unwissenheit alle die Gemeinplätze wiederholt, die ich schon seit langem unter dem alten Gerümpel glaubte, steht lebhafter als zuvor die Erinnerung an jenen Auferweckungs-Weihnachtsabend wieder vor mir. Nicht die süße Melodie des heiligen Wiegenliedes, nicht das

Gedenken an eine Feier, welche eigens erfunden scheint, um die Menschen und Herzen unter dem Einflusse einer geistigen Barmherzigkeit an dem heimathlichen Herde zu versammeln, die so alt ist wie die Welt, lassen mich jenes Abends gedenken, sondern die zischenden Stimmen rhetorischer Empörung, die Deklamationen überflüssiger Beobachter, giftgeschwollene Uebertreiber, die den Splitter in den Augen eines Andern, aber nicht den Balken in den eigenen sehen, und das Gemengsel kleinlicher politischer Wahl-Intriguen, denen jedes Mittel heilig ist.

*　　*
*

Jene damals empfundenen Gewissensbisse machen sich mir heute noch stärker fühlbar; sie haben mir selbst die rein künstlerische Befriedigung über die gütige Aufnahme meiner ländlichen Novellen seitens des lesenden Publikums vergällt. Hast auch Du, Giovanni Verga, bei dieser Gelegenheit den scharfen Stich des Gewissens gefühlt, wenn Du an Dein „Ländliches Leben“, an Deine „Bauernnovellen“ dachtest, in denen für alle Ewigkeit der gedrückteste Theil der sizilianischen Bevölkerung mit seinen Leiden, seiner orientalischen Ergebenheit, mit seinen starren Leidenschaften, seinen stürmischen Aufwallungen und blitzschnellen Excessen ein glückliches Leben fristen wird?

Wie sehr täuschten wir uns doch! Wir glaubten mit unsern verschiedenen Begabungen, mit unsern verschiedenen Neigungen, mit unsern verschiedenen

geistigen Eigenschaften einzig und allein ein schlichtes Kunstwerk zu Stande zu bringen. Du ließest im Herzen der Leser das traurige Elend jener armen Kreaturen nachklingen; ich versuchte nach dem Vorbilde der Novellisten der alten italienischen Schule aus ihrem Schicksale Fünkchen der Komik aufglühen zu lassen. Nur von dem künstlerischen Problem geleitet, waren wir bestrebt alles Merkwürdige in der Natur jener Persönlichkeiten zu veranschaulichen. Niemals haben wir vermuthen können, daß unser ehrliches Kunstwerk falsch verstanden oder schlecht gedeutet, zur Festnietung von Vorurtheilen, zur Befestigung verkehrter oder böswilliger Anschauungen ausgebeutet, kurz zum Beweise des Gegentheiles von dem herangezogen werden würde, was der Phantasie der Leser vorgeführt werden sollte.

Und so hast Du, Verga, vergebens die traurige Geschichte vom „Rothen Malpelo" erzählt und das schmerzensreiche Drama vom „Schwarzen Brod"; vergebens hast Du die schalkhafte Gestalt des „Hochwürden" gezeichnet, vergebens in großen Zügen die Landschaft in der „Malaria" gemalt; umsonst hast Du den „Esel des heiligen Joseph" skizzirt, der mehr als eine menschliche Kreatur interessirt und zum Nachdenken zwingt; umsonst die großartigen Fresken der „Malavoglia" und des „Mastro-Don Gesualdo" entworfen. Ich, für meinen Theil, habe vergeblich die halb traurigen, halb lustigen Geschichten vom „Don Peppantonio", vom „Quacquarà", vom „Kanonikus Salamanca" und so vielen anderen erzählt. Vergebens

haben weder Du noch ich keinen Messer-, ja nicht einmal einen Nadelstich zuviel hinzugesetzt, damit alle jene Gestalten unverfälscht sizilianischen Gepräges blieben. Daß sie es geblieben sind, darauf hätten wir das Bekenntniß der heiligen Taufe ablegen können.

Das Publikum aber, oder vielmehr ein gewisses Publikum hatte immer nur das bäuerische Duell zwischen Deinem Gevatter Alfio und Turiddu Macca vor Augen. Oberflächlich urtheilend, hat es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, glauben zu wollen, daß der berühmte Schrei: „Man hat den Gevatter Turiddu ermordet!" die typische Offenbarung der sizilianischen Gebräuche sei. Für alles andere war man taub.

Dergleichen macht Deinem Werke Ehre und verbürgt ihm ein langes Leben — Mascagni und Sonzogno könnten Dir getrost eine große Kerze weihen. Aber dergleichen beweist auch, daß selbst die Mehrheit der Italiener kein anderes als das von Dir, von unserem Federico de Roberto und von mir in unseren Novellen und Romanen gezeichnete, und von Dir mehr als von allen Andern mit der „Bauernehre" volksthümlich gemachte Sizilien kennt.

Haben denn diese gütigen Leser niemals darüber nachgedacht, daß wir, aus Gründen der Kunst, uns darauf beschränken mußten, nur das zu studiren, was als das Hervorstechendste, Wirksamste und Charakteristischste in unseren Provinzen zu finden war? Haben sie niemals überlegt, daß, ebenfalls aus Gründen der

Kunst, es unsere Pflicht war, die absonderlichsten Verschiedenheiten in den Gefühlen, Gebräuchen, Sitten, in den Glaubensanschauungen, den Leidenschaften, der Moral, in den Ueberlieferungen, im Guten sowohl wie im Schlechten zu sammeln, und alles das fortzulassen, was diese Provinzen mit anderen gemein haben? Und wenig ist das keineswegs, wie man mir glauben mag.

Um eine neue, ungeöffnete Ader zu finden, haben wir uns in das große Grubenwerk des niedrigen Volkes der kleinen Städte, der Flecken und Dörfer hinuntergewagt. Wir haben rohe, fast urweltliche, von der alles gleichmachenden Schwindsucht der Civilisation noch unberührte Geschöpfe ausholen müssen. Hier haben wir uns an ein außerordentliches Geschehniß, aus einer erst unlängst vergangenen und doch schon für immer entschwundenen Zeit angeklammert, glücklich es für die Geschichte gerettet zu haben, ehe noch seine Bedeutung und die Erinnerung daran sich verloren hatten. Dort kitzelte uns mehr noch als die Analyse, die Wiedergabe eines flüchtigen Gefühls, einer bizarren Form der Leidenschaft, der Gebärdung eines excentrischen Charakters, der aus seiner Umgebung, aus der Landschaft durch eine seltene Mischung von Licht und Schatten herausragte, welche die Phantasie, besser noch gesagt, die ungeduldige Feder des Künstlers unwiderstehlich anlockte.

In der That, kaum hatte der Zwang des Stoffes uns Schriftsteller über die Grenzen der untersten Klassen

zwischen die reiche und gute Bürgerschaft, in das aristokratische Leben der großen Städte geführt; kaum hatte Verga, zum Beispiel, im Fluge nur, doch immer meisterhaft, einen Zipfel des palermitaner herrschaftlichen Lebens erfaßt, in welches sich sein Mastro-Don Gesualdo verirrt und wo dieser stirbt; kaum hatte Federico de Roberto die niederen Persönlichkeiten aus seinem „Schicksale" und seinen „Protokolle" bei Seite gestellt und mit „Illusion" das Studium einer vornehm erzogenen und ebenso vornehm lasterhaften Dame der Insel unternommen; kaum hatte ich — ich setze mich hinzu, um keine Bescheidenheit zu heucheln, die eine falsche genannt werden könnte — ein bescheidenes Provinzidyll im „Duft" zu schreiben unternommen — sofort war jeder noch so harte Abstand des sizilianischen Lebens verschwunden. Die Aehnlichkeiten mit dem Leben der anderen höheren Klassen der Insel traten so offenbar hervor, daß eine geringe Umwandlung der Umgebung und der Landschaft schon genügt hätte, um die erzählten Vorfälle ohne jede Unnatürlichkeit der ersten besten italienischen Provinz anpassen zu können.

* * *

Diese Umstände haben in mir folgende Ueberlegung geweckt. Ist der Abstand zwischen dem von uns gezeichneten niederen sizilianischen Volke und dem des Festlandes wirklich ein so großer, daß er das unglaubliche Bild eines befremdlichen, phantastischen, von der Wirklichkeit so entfernten Siziliens hervorbringen konnte, eines

Siziliens, von welchem regelmäßig Alle sprechen, und welches sie ohne jede Parteilichkeit, nicht einmal aus Bosheit oder Neid, wie ich zugeben will, verurtheilen, verdammen, verschmähen? Sie schmähen es in gutem Glauben ihrer Unwissenheit und mit der irrthümlichen Empörung Eines, der nicht ebenfalls verantwortlich gemacht werden will für die seine Vaterlandsliebe und die nationale Würde verletzenden Vorfälle. Man könnte diese Unwissenheit geradezu als ungeheuerlich, die Empörung als lächerlich und unangebracht bezeichnen, man könnte die Uebertreibungen und die krummbeinigen Urtheile unsrer französischen Nachbarn entschuldigen, wenn nicht ihr vorsätzlicher Wunsch, die Italiener zu diskreditiren und zu verleumden, nur allzu deutlich hervorträte, sei es aus alter und veralteter Gewohnheit, sei es aus nicht weniger altem oder veraltetem politischen Groll.

Vom Nachdenken zum Nachdenken bin ich schließlich auf die Frage gekommen, durch welch unerklärliches Verhängniß nimmt jeder noch so alltägliche, noch so unbedeutende Vorfall, der sich in Italien und außerhalb Italiens gleich der regelmäßigen Monotonie der zum Leben gehörigen Verrichtungen wiederholt oder gleich den periodischen Erscheinungen von Krankheiten, die bei jedem Wechsel der Jahreszeiten durch atmosphärische Einflüsse herbeigeführt werden oder gleich den moralischen Strömungen bei Umwälzungen der seelischen Ordnung — durch welch unerklärliches Verhängniß, so wiederhole ich, nimmt ein solcher gewöhnlicher oder außergewöhnlicher,

allen Ländern der Welt gemeinsamer Vorfall sofort eine außerordentliche Wichtigkeit an, sobald er aus Sizilien gemeldet wird. Sofort gewinnt er riesige Formen, sofort malt man ihn in blendenden Farben aus, sofort entzündet er die Einbildungskraft und lenkt er die öffentliche Meinung so, daß man ihn schließlich kaum wiedererkennt. Auf diese Weise kommt die Welt zu der Vermuthung, daß dort unten, auf jener mythologischen Insel, geheimnißvolle fürchterliche Kräfte walten, schreckliche Keime gähren und wüthende Stürme brüten, bereit, sich im Augenblick zu entfesseln; daß die verheerenden Ausbrüche ihres großen Vulkans gleichsam das handgreifliche Symbol für den Charakter der Bewohner und nicht ein einfaches geologisches Phänomen sind gleich den gewöhnlichen Phänomenen aller Vulkane der Erde.

Die Insel Sizilien liegt wahrlich nicht unter einem so fernen Breitengrade, daß man die Todesgefahren einer langen und beschwerlichen Reise zu überwinden hätte, ehe man ihr Gestade erreicht. Sie ist auch nicht so ungeheuer groß, nicht so übersäet mit Gebirgen, deren Spitzen ein ewiger Schnee krönt und in welchen sich schauerliche Abgründe aufthun, nicht so bedeckt mit jungfräulichen Wäldern voll wilder Thiere und giftiger Schlangen, nicht so durchschnitten von unschiffbaren Flüssen mit verzwickten Krümmungen und unübersteiglichen Wasserstürzen, daß ein Durchwandern derselben von einem Kap bis zum andern als eine lediglich der Helden der Wissenschaft und der Civilisation,

der Entdecker von unbekannten Ländern, der Apostel und Abenteurer würdige Aufgabe gelten könnte, die häufig mit Blut und unbegrabenen Knochen die kühnen Etappen ihrer Reisen markiren.

Seit Jahrhunderten schon ist der mythische Schleier gelüftet worden, mit welchem die jugendliche Phantasie der alten Griechen diese im Mittelpunkte des Mittelländischen Meeres zwischen Europa und Afrika gelegene Insel zu umgeben beliebte. Die Scylla erschreckt mit ihrem Gebrüll nicht mehr die Seefahrer; es öffnet sich nicht mehr unter dem Kiel der Schiffe der Rachen der Charybdis; es schleudert nicht mehr Polyphem Felsen gegen die Kühnen, welche sein cyklopisches Liebesverhältniß zur Galatea zu stören wagen; auch tönen nicht mehr beim palicischen See und auf den Fluren von Henna die Klagen der die geraubte Tochter Proserpina suchenden Ceres. Nur das Genie eines antiken Professors der Beredsamkeit könnte glauben machen, daß Homer, Virgil, Ovid und Claudianus der wenig ausgebildeten Einbildungskraft unserer Zeitgenossen noch so lebhaft vorschweben, daß diese antiken Dichter sie an der Lösung eines Eisenbahn- oder Dampfschiffbillets zu hindern vermögen, um aus eigener Ueberzeugung festzustellen: die Insel der Sonne verdiene diesen Titel einzig und allein wegen ihres herrlichen Himmels, ihrer an Ernten und Gärten reichen Felder, ihrer fast afrikanischen Dürre im Sommer, der schimmernden Augen ihrer Frauen und der lebhaften Intelligenz ihrer Bewohner. Jene klassischen Voraus-

setzungen schossen wohl auch mir durch den Sinn. Auch ich dachte wohl daran, daß auf der Meerenge von Messina rittlings noch ein Riese Adamastor sitzen und seinen fürchterlichen Schatten bis zu den Füßen der Alpen werfen müsse, der die Italiener der Provinzen des Festlandes abschreckt und ihnen die Lust an einer bequemen, kurzen, den ganzen Zauber der Neuheit, wohl auch der Ueberraschungen noch bewahrenden Reise benimmt.

Leider muß man häufig genug zu so thörichten Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen, um sich erklären zu können, warum so viele Italiener, die von Turin nach Neapel und umgekehrt reisen, welche Berlin, Paris, London, Petersburg, Madrid und die Schweiz besser kennen als die großen Städte des eigenen Landes, warum diese einen solchen Widerwillen gegen Sizilien empfinden und sich vor dem lächerlichen Schreckbild einer Eisenbahnfahrt fürchten, welche weniger lang ist als diejenige, welche Jene über die Grenzen Italiens führt, oder dem einer Seefahrt von zwölf Stunden auf einem weniger stürmischen Meere als es andere Meere sind.

Es schmerzt einen Italiener aus Sizilien unendlich, den Italienern des Festlandes die Worte wiederholen zu müssen, welche Guy de Maupassant für seine Landsleute niederschrieb:

„In Frankreich lebt man der Ueberzeugung, daß Sizilien ein wildes Land ist, dessen Besuch schwierig oder gar gefährlich sei. Ab und zu wagt sich ein

Reisender, der als kühn gelten will, bis Palermo vor und kehrt mit der Versicherung heim, daß Palermo eine höchst interessante Stadt sei. Das ist alles. Warum eigentlich Palermo und Sizilien interessant sind, weiß kein Mensch genau zu sagen. Es ist zweifellos eben Modesache. Jene Insel, die Perle des Mittelmeeres, gehört eben nicht zur Reihe jener Länder, deren Kenntniß zum guten Ton und zur Erziehung jedes gebildeten Menschen gehört.

„Sizilien aber sollte aus zwei Gründen die Reisenden ganz besonders anlocken, denn seine natürlichen und seine künstlerischen Schönheiten sind ganz besonders einzig und bemerkenswerth. Man weiß, wie fruchtbar und verschieden gestaltet der Boden dieser Insel ist, welche einst die Kornkammer Italiens genannt wurde; man weiß, daß viele, viele Völker, eines nach dem andern, dort eindrangen und sie eroberten; man weiß schließlich, daß Tausende, von der leidenschaftlichen Gier nach ihrem Besitze getrieben, sich für sie schlugen und die Kehlen abschnitten wie für eine glühend begehrte Frau.

„Ein Land voller Orangen wie Spanien, eine blühende Erde, deren Luft im Frühling ein einziger Duft ist, entzündet diese Insel allabendlich über seinen Meeren den ungeheueren Leuchtthurm des Aetna, des größten Vulkans Europas.

„Aber was Sizilien zu einem geradezu einzig in der Welt dastehenden Lande macht, warum man es unbedingt besucht haben muß, ist die Thatsache, daß man die Insel von einem Kap bis zum andern ein ab-

sonderliches und göttliches Museum der Architectur nennen kann."

Und während ich diese Worte wiederhole, gedenke ich mit Bedauern des jungen, kecken, von der sizilianischen Sonne verbrannten Novellisten, der, scheinbar selber eine Blume der Gesundheit, von der Via Stesicorea in Catania lächelnd zu seinem Aetna hinüberblickte, von dessen Gipfel aus er Tags zuvor das großartigste Schauspiel genossen hatte, welches je einem menschlichen Auge erschlossen war. Wer hätte damals geglaubt, daß dieser edle Geist, dem bald darauf die begeisterten Seiten von der Palatinischen Kapelle und der Venus von Syrakus sich entringen sollten, so plötzlich in die Nacht des Irrwahns und des Stumpfsinns versinken würde?

Ich sende Dir, theurer Berufsgenosse, einen herzlichen Wunsch auf glückliche Genesung. Du hast meinem Sizilien Gutes nachgesprochen, Du hast es verstanden! Und sollten Deine Gesundheit und Deine Intelligenz unerwartet wieder aufblühen, so mögest Du nie jene tiefe Traurigkeit empfinden, die mich in jenem Augenblick ergriff, als ich Deine Worte niederschrieb, um sie meinen eigenen Landsleuten vorzuhalten.

*　*
*

Das über Sizilien schwebende Verhängniß erscheint noch geheimnißvoller, gedenkt man des Erfolges der von wenigen Italienern des Festlandes gemachten Bemühungen, die Insel des Näheren kennen zu lernen

und zu studiren. Ihr Entschluß, unparteilich zu sein, hat das alte Vorurtheil nur noch verstärkt.

Zwei wohlerzogene und unintereſſirte Jünglinge ließen sich eines Tages in ein bei uns wahrhaft neues Unternehmen ein. Die Regierung beging den Irrthum, eine Untersuchung Siziliens anzuordnen, und bestätigte so durch das Außerordentliche dieser Thatsache selbst, daß dort unten wirklich außergewöhnliche Dinge geschähen. Diese zwei braven Jünglinge aber mißtrauten, wie es scheint, dem Werke der Regierung, oder sie wollten zum wenigsten ihr eigenes dem der Regierung gegenüberstellen; kurz und gut, sie entschlossen sich eine Untersuchung auf eigene Rechnung zu beginnen. Reich, mit einem von geschichtlichen, ökonomischen und administrativen Studien vollgepfropften Ideenkreis vorbereitet nach dem Muster der englischen Politiker auf die Verrichtungen des öffentlichen Lebens, waren sie, wie Niemand sonst, geeignet, einen so erhabenen und so edlen Plan zum guten Ende zu führen, dessen Erdenken allein schon eine Person geehrt hätte. Sie reisten, beobachteten, studirten, untersuchten und legten der Oeffentlichkeit als Frucht ihrer höchst unwahrscheinlichen Strapazen zwei dicke Bände von je 500 Druckseiten vor.*) Leider krankte ihr Unternehmen an einem Grundübel.

Sie waren nach Sizilien gegangen wie der Arzt an das Bett eines Kranken, mit der eingewurzelten

*) Franchetti und Sidney-Sonnino. Sizilien im Jahre 1876. Florenz, Barbera, 1877.

Idee, daß die Krankheit dieses armen Teufels etwas ganz Absonderliches, Verwickeltes, allen Lehren und Forschungen der Wissenschaft Widersprechendes sein müßte, und sie wollten sich nicht belehren lassen, daß sie nur einen Fiebernden, sagen wir einen Typhuskranken gefunden hatten, wie man ihm oft genug in den Krankensälen der Hospitäler oder in den Privathäusern begegnet. Selbst die gewöhnlichsten, selbst die physiologischen Symptome erregten ihre Verwunderung. Für sie verwandelte sich der eine Kranke in eine ganze Klinik, in eine Pandorabüchse. Und als sie heimkehrten, glücklich, der Gefahr einer bösen Ansteckung entronnen zu sein, haben sie, ich bin dessen sicher, anstatt das Ergebniß ihrer Diagnosen zu Papier zu bringen, anstatt sich über die einzuschlagende Kur und die zu verschreibenden Medizinen auszusprechen und zu berathen, es für rathsam gehalten, sich mehrfach durchzuräuchern und sich vom Kopf bis zu den Füßen mit guten Dosen von ätzenden Sublimatlösungen zu waschen.

Einen solchen Eindruck wenigstens hinterläßt die Lectüre jener zwei Bände — und ich habe sie erst neuerdings wieder vorgenommen.

Was hatten die Beiden wohl dort unten erblickt? Jedenfalls nichts Schönes. Städtische Parteien in gewaltiger Gährung; Gefolgschaften in Aufruhr, gegenseitig bemüht, Hand auf die öffentlichen Angelegenheiten zu legen; Intriguen der Gewaltigen, der Advokaten, von Leuten mit geringer Gewissenhaftigkeit, die unter der Maske des öffentliches Wohles besser die eigenen

Interessen und die ihrer Freunde zu fördern hofften; beraubte oder aufgegebene Wohlthätigkeitsanstalten; in fast private Vereinigungen umgewandelte Provinzdeputationen; gierig umstrittene und mit Schädigung des allgemeinen Interesses in die Hände der Mächtigeren, Geschicklicheren, Gewissenloseren fallende Pachtungen; betrogene, hintergangene, hierhin und dorthin gezerrte und zu unfreiwilligen Mitschuldigen an den Mißbräuchen gemachte oder zu ihrer Unterdrückung machtlose Regierungsbeamte: Zank, Streit, Erbitterung, etwas einem thierischen Handgemenge Ähnliches, bei welchem die Guten, die Schüchternen, die Schwachen immer den Kürzeren ziehen. Alles dieses sahen sie auf politischem und administrativem Gebiet. Wenn sie durch die Landschaft selbst streiften, begegneten sie nicht minder traurigen Dingen. Durch die Gier der Besitzer und Pächter ausgesogenen Bauern; durch die Treulosigkeit der Pächter und Bauern vernichteten Eigenthümern; einer ungenügenden Anbauung; spärlichen Mitteln; Bauern, durch Wucher ebenso ausgesogen wie die Besitzenden, und deshalb schlechten Waaren, zeitweiliger Thätigkeit, Hütten, die sowohl Menschen als Tieren zur Wohnung dienten; keinem Schimmer einer Vereinigung zur Aufbesserung der eigenen Stände. Also auch auf dem Lande herrschte Zank, Streit, Erbitterung der Einen gegen die Andern, etwas einem thierischen Handgemenge Ähnliches, bei welchem die Guten, die Schüchternen, die Schwachen immer zu Boden geworfen werden.

Dagegen läßt sich nichts einwenden. Die beiden Untersuchungsrichter hatten gut gesehen, noch besser beobachtet und beschrieben ausführlich und bis in das Kleinste, häufig mit großer Kraft, wie es nur Jemand kann, der in direkte Berührung mit den zu schildernden Dingen und Menschen selbst gekommen ist. Aber mit Hintenansetzung der eigenen Bildung gaben sie damit auch den Beweis zum Wenigsten einer wunderbaren Genialität und einer unglaublichen wissenschaftlichen Ungeschicklichkeit. Sie unterschieden eben nicht, was allen italienischen Gebieten gemein ist, von Reggio in Calabrien bis nach Susa, ebenso allen Völkern der beiden Welten, und was jenem Lande, das sie studiren wollten, ganz besonders eigen. Liest man die beiden gewichtigen Bände und sieht man das jähe Erstaunen der Autoren, so kann man angesichts fast jeder einzelnen Seite die Worte nicht zurückhalten: Aus welcher „Kolonie der Glückseligkeit", aus welcher Republik von „Utopien", aus welcher „Stadt der Sonne" mögen wohl die Beiden gekommen sein, daß sie sich auf diese Weise über Dinge und Geschehnisse empört fühlen, die überall, alltäglich, vielleicht in Folge der wachsenden Zerrüttung der zeitgenössischen Gesellschaft, oder vielleicht auch ohne dieselbe, in Folge der natürlichen intimen Zusammensetzung der menschlichen Rasse sich ereignen.

Betroffen fragt man sich, ob die Verfasser im vollen Ernste jene langen Kapitel geschrieben haben, oder ob zwischen den Buchstaben sich nicht etwa eine so

feine, so subtile Ironie verberge, daß man sie erst bei einer zweiten Lectüre entdecken kann.

Nach dieser zweiten Lectüre aber schwindet jeder Zweifel, die Auffassung der Verfasser tritt völlig klar zu Tage. Ist der Leser ein Sizilianer, so wächst sein Staunen ins Ungeheure, besonders, wenn der betreffende Sizilianer nicht von blindem, provinziellem Hochmuth beseelt ist, wenn er lange fern von der Insel gelebt hat und als uninteressirter Beobachter dem öffentlichen Leben der großen und kleinen Städte nahe gestanden ist, wenn er die Polemiken der Zeitungen, die Reden, die Lärmprozesse, die Beschuldigungen, die Beleidigungen, das Geschrei und Geheul nicht vergessen hat und darauf das Schweigen, die Beruhigung und den glatten Verlauf derselben Dinge, über die man kurz vorher noch geschrien und getobt hatte. Täuschte sich der arme Mann vielleicht, oder verstand er etwa nicht recht? Ist etwa auf dem Festlande das Ideal des städtischen und politischen Lebens ein so hohes, den Bürgern so in Fleisch und Blut, in die Gesinnung und die Herzen übergegangenes, daß Jedermann nicht an sein eigenes Interesse, sondern einzig und allein an das Wohl des Nachbarn denkt, und daß die Parteiagitationen, die Gefolgsmänner und Intriguen mehr Schein als Wirklichkeit sind? Die Zeitungen haben noch nie von der Veruntreuung von Stiftsgeldern, von geflüchteten Kassirern unter Mitnahme einiger Millionen gesprochen, von Verwaltern, die mit dem öffentlichen Mitleid zu ihren privaten Zwecken schachern, von gewissen-

losen Pächtern, ebenso wenig von Intriganten, von Bedrückern, ebenso wenig von Günstlingen gewisser Advokaten, von gewissen Käufern von Wählerstimmen, daß die beiden zukünftigen Abgeordneten gelegentlich ihrer eingehenden Untersuchungen der Dinge auf Sizilien sich gar so unerhört gebahren durften?

Ist jener sizilianische Leser nun gar ein bescheidener Mann, mißtrauisch gegen sich selbst, so muß er geradezu vor Neid vergehen ob der glücklichen Provinzen, in denen die Besitzer nicht die Pächter aussaugen und die Pächter nicht die Besitzer bestehlen; in denen man weder in den Straßen der Städte noch mitten auf dem Lande das Volk durch thierische Arbeit bei Tag und Nacht das bischen Leben fristen sieht; wo deren Behausungen wahre, mit allem Komfort der Industrie ausgestattete, luftige, sonnige, durch beständige, unerläßliche Reinlichkeit desinfizirte Paläste sind; wo man beim Einkaufe große Ersparnisse machen kann und die Arbeit nie gesunden und kräftigen Armen mangelt, und wo schließlich anstatt des zwar schwarzen, jedoch aus Roggenmehl gemachten Brodes, wie es der sizilianische Bauer von den Frauen des Hauses fertigen läßt, die Bauern Brod erster Güte und weiß wie das der Hostie, vielleicht auch süße Kuchen und Biscuits essen und es nicht in dem rohen, schlecht verdaulichen Inselwein, sondern in schwerem Chianti, Barbera, dann und wann auch in einem Glase Champagner aufweichen können! Er erinnert sich zwar, die Bauern in einer fetten Provinz

des Festlandes bleich und halb entkräftet zwischen den Reisfeldern sich abmühen, schlecht genährt vom harten Maisbrod, von Hautkrankheiten gemartert und halb aufgezehrt gesehen zu haben, welche die sizilianischen Bauern kaum dem Namen nach kennen, aber er verjagt die ungelegene Erinnerung daran, er giebt sich selbst Unrecht und fährt fort, die Anderen zu beneiden.

Zwei Bände von je fünfhundert dichtgedruckten Seiten, geschrieben mit eigenthümlicher Ruhe, mit scheinbarem Nachdenken und Unparteilichkeit, wirken auch gewichtig auf die Interessirten, gegen welche sie geschrieben sind. Laßt einem edlen Menschen hundertmal am Tage aus tausend Mündern wiederholen, daß er der Ausbund eines Hallunken sei, so wird schließlich derselbe edle Mensch an sich irre werden und glauben, daß er das Ehrenwerthe und Ehrlose nicht recht abzuwägen verstehe.

*　*
*

Die Sizilianer sind vielleicht nicht die Leute, die deswegen ihr Selbstbewußtsein einbüßen. Sie fühlen den Stolz ihres eigenen Werthes und lassen sich von Keinem imponiren. Doch jener arme Insulaner, vielleicht verwirrt durch die Berührung mit so vielen Personen aus den anderen italienischen Provinzen, hat ein wenig von dem angestammten Stolze eingebüßt und kann sich von seinem Staunen nicht erholen. Er will sich aber beruhigen, er will sich selbst Rechenschaft ablegen, ob er der Gefoppte ist, oder ob er in der That einer entwürdigten Rasse angehört, die sich jeder Segnung der

Civilisation widersetzt und gleich den amerikanischen Rothhäuten werth ist, von der Erde vertilgt zu werden. Er hat sagen gehört, daß die Statistik so klar wie zwei mal vier gleich acht, die Höhe der Civilisation eines jeden Volkes beweist. Er läuft also, um sich von der grausamen Ungewißheit zu befreien, zum Comm. Bovio, dem Leiter des statistischen Amtes. Dieser und seine Untergebenen beladen ihn mit Bänden voller Ziffern, voller detaillirtester Auseinandersetzungen, voller bunter Tafeln, aus welchen man mit einem Blick die Verbrecherstatistik aller italienischen Provinzen erkennt.

Aber dieser halb zum Grübeln veranlagte Insulaner hat auch etwas davon murmeln gehört, daß die Statistik eine Wissenschaft sei, welche auf Grund von Zahlen sagen kann, was und wie ihr etwas gefällt. Nachdem er einige sorgfältig gedruckte Octavbände durchblättert, mehr als ein halbes Dutzend blaue, grüne und gelbe Tafeln beschaut hat, die, wie gesagt, durch ihre verschiedenen Farben die größere oder geringere Höhe des Verbrechertums der italienischen Provinzen ausdrücken, bleibt er noch perplexer als zuvor, sein Zweifel wächst noch des Weiteren.

Wie wäre es wohl möglich, daß in den Jahren 1863 bis 1871 die Anzahl der Verbrechen in der Provinz Parma von 12 auf 17, in Piemont und Ligurien von 6 auf 10, im Neapolitanischen von 11 auf 18, in Toscana von 7 auf 10, in den Marken und Umbrien von 8 auf 12 — auf Sizilien aber kaum von 8 auf 11 Prozent stieg?

Wie soll man es glauben können, daß im Jahre 1871, betrachtet man die Verbrechen im Verhältniß zur Einwohnerzahl, Sizilien erst in der siebenten, untergeordneten Stelle kommt nach Venetien und Mantua, nach Rom und Latium, nach Modena und Neapel, nach den Marken und Umbrien, ja selbst erst nach dem liebenswürdigen, kulturreichen Toscana? Und für die Mordthaten desselben Jahres soll Sizilien erst an dritter Stelle, nicht an erster stehen? Unmöglich!

Wie wäre es wohl ferner denkbar, daß in der „Gesammtübersicht der angezeigten und von den Prätoren und den Staatsanwälten abgeurtheilten Verbrechen, gemäß des Durchschnitts der Jahre 1887—1889" man suchen muß vom ersten Posten an, den Livorno einnimmt, über Rom, Reggio di Calabria, Cagliari, Aquila, Sassari und so weiter hinweg, bis man auf der zwölften Stelle Caltanissetta, auf der vierzehnten Catania, auf der sechszehnten Girgenti, auf der achtzehnten Syrakus und erst auf der vierunddreißigsten Palermo vorfindet?

Wie wäre es wohl wahr, daß für dasselbe Zeitmaß, 1887—89, in der Rubrik für „räuberische Ueberfälle mit und ohne Mord und qualifizirte Diebstähle", auf hunderttausend Bewohner einer jeden Provinz zurückgeführt, die erste Stelle Sassari, die zweite Cagliari, die dritte Rom und erst die vierte Caltanissetta gebührt, daß Ferrara, Padua, Genua vor Catania, Mantua vor Trapani und Syrakus, Bologna vor Palermo und Messina kommen?

Ja, da soll man sich nicht wundern? Hier sind die Tabellen, hier sind die Tafeln. Es stimmt alles bis auf das Haar. Bleibt also nur die Möglichkeit, daß der Director des statistischen Amtes ein in einen Norditaliener verwandelter Sizilianer ist, der aus Liebe zu seiner heimathlichen Provinz sich zu der Ungeheuerlichkeit verleiten ließ, die Ziffern zu vertuschen, die nördlicheren Gegenden Italiens zu belasten mit dem verbrecherischen Zwecke, die Greuelthaten auf der Insel als weniger zahlreich hinzustellen.

Unser trübseliger Insulaner wird nach und nach wieder fröhlich; wenigstens beruhigt ihn in etwas die Wahrhaftigkeit der dickleibigen statistischen Bände, die in der Rubrik für mörderische Anfälle die erste Stelle von allen Städten der Insel in den Jahren 1887—89 nur Girgenti, Caltanissetta und Palermo gönnen! Der große blaue Fleck, der die Provinz Girgenti, der grüne, der Palermo und Caltanissetta bedeckt, jagen tröstend seinen Zweifel von dannen, wenn es ihm auch noch ein wenig verdächtig erscheinen will, daß das Hellgrün und Gelbgrün der Provinzen Catania, Messina und Syrakus mit den Farben der Provinzen Sassari, Livorno und Massa übereinstimmen und jene drei sizilianischen Provinzen, in besserem Sinne natürlich, über die römische, abbruzzesische, pugliesische und kalabresische Provinz stellen.

Dem armen Menschen ist inzwischen aber ein Floh in das Ohr gehüpft, der ihm viel zu schaffen macht. „Gut, sagt ihm dieser Floh, die Verbrechen sind

also keine Spezialität Siziliens; die Provinzen dieser Insel sind denen des Festlandes durchaus ähnlich. In Letzteren jedoch waltet die Justiz; blind und unerbittlich straft sie die Schuldigen mit Hilfe der Geschworenen; dort ist sie die große Reinigungsmaschine der Gesellschaft, während es auf Sizilien mit den Geschworenen schlecht, noch schlechter aber mit den Untersuchungsrichtern bestellt ist. Dort unten fürchtet man sich zu bestrafen, dort unten fürchtet man sich vor einer Zeugenaussage. Die Verbrecher können auf ihre Straflosigkeit zählen und von vorn beginnen."

Unser Mann steht noch lange nicht auf dem Punkte, der Statistik vollen Glauben zu schenken. Er beginnt also von Neuem zu lesen, zu vergleichen und sich von Neuem zu verwundern. Was findet er? Er findet, daß in den Jahren 1869—70 im Gerichtsbezirk Mailand von je hundert begonnenen Prozessen 80—85 Prozent mangelnder Beweise wegen fallen gelassen werden mußten; in Parma 80—83; in Florenz 80—81; in Turin 70—75; in Lucca 61—75 Prozent, in den Gerichtsbezirken Palermo und Messina dagegen nur 63—69, in Catania nur 60—74 Prozent. Er findet, daß im Jahre 1889, „weil die Existenz des Factums ausgeschlossen oder nicht bewiesen werden, oder weil das Factum als kein Verbrechen gelten konnte" im Bezirk Turin 37 Prozent, in Mailand 42, in Florenz 35, in Parma 40, in Perugia 41, in Modena und Cagliari ebenfalls 40 Prozent Prozesse ausfielen, in den abscheulichen Gegenden von Messina, Catania und Palermo der

entsprechende Prozentsatz aber nur zwischen 26—33 und bis zu 35 schwankt.

Nun befindet sich unser Sizilianer erst recht in der Verlegenheit. Entweder ist unter den Beamten der sizilianischen Provinzen logischer Weise der Stand der Untersuchungsrichter reichlich versehen mit entwickelteren und scharfsichtigeren Talenten oder man giebt der vorsätzlichen Verschwiegenheit der Zeugen dort unten kein Gehör. In anderer Weise kann man sich die Thatsache nicht erklären, daß die Zahl der wegen Mangels an Beweisen auf Sizilien fallen gelassenen Prozesse geringer ist als die der andern italienischen Provinzen. Dieses Verhältniß bleibt ihm also ein Phänomen, vorausgesetzt, daß er nicht eine dritte, für die Richter beleidigend klingende Voraussetzung aufstellt, welche lauten dürfte, daß das Richterkollegium Siziliens nach Gutdünken urtheilt, daß es die gegnerischen Zeugenaussagen und Gegenbeweise nicht in Berechnung zieht und auf gut Glück das Urtheil verkündet in der sichern Ueberzeugung, einen Verbrecher bestraft zu haben, auch wenn der Angeklagte in diesem Falle, aus irgend welchem Grunde, entweder durch seine Verschwiegenheit oder durch den Mangel erhellender Umstände, völlig unbescholten aus der Voruntersuchung hervorgegangen ist.

Betreffs der Geschworenen aber liegt die Sache noch ganz anders. Aus den Statistiken ist ersichtlich, daß die sizilianischen Geschworenen durchaus nicht nachsichtig gewillt sind und durchaus keine leichte Hand haben.

Vom Juni bis zum Oktober 1875 schickten allein die Geschworenen von Palermo — und diese Stadt und diese Provinz standen in dem Rufe, ganz besonders von der „Mafia“ und der „Omertà“ durchseucht zu sein, — diese Stadt und diese Provinz standen in dem Rufe, ganz besonders die Elemente zu jener riesigen Vereinigung zur Verhöhnung aller göttlichen und menschlichen Gesetze beizusteuern – schickten, wie gesagt, die Geschworenen von Palermo mehr als hundert Vergewaltiger, Räuber und Mörder auf die Galeeren. Auch bestraften sie den oder Jenen mit dem Tode, wie denn überhaupt im Verlaufe von drei oder vier Jahren die aus sizilianischen Geschworenen gebildeten Gerichtshöfe mehr als sechzig Menschen zum Tode verurtheilt haben. Jene Geschworenen waren vielleicht noch nicht so civilisirt, um den Milderungsartikeln des neuen Strafgesetzbuches vorgreifen zu können, aber noch so barbarisch, zu denken, es wäre vielleicht besser gewesen mit der Abschaffung der Todesstrafe zu warten, bis, wie Jener sagte, die Herren Mörder mit gutem Beispiele vorangegangen sein würden.

Inzwischen fragt sich der in Folge seines langen Verweilens auf dem Festlande nachdenklich gewordene Insulaner: Liest denn Niemand diese gebenedeiten Statistiken? Oder giebt es dort unten etwas, was sich den unvergleichlichen Spüraugen des statistischen Amtes trotz allen Fleißes entzieht? Und er fragt sich auch: Warum macht die Statistik eine Unterscheidung zwischen jeder einzelnen Provinz des Festlandes, warum wird in

den statistischen Jahrbüchern jede derselben einzeln citirt, während man die sizilianischen Provinzen zusammenfaßt, als bildeten sie eine einzige Provinz? Sind die Namen Palermo, Syrakus, Catania, Messina, Girgenti und Caltanissetta, auch Trapani nur zur Bequemlichkeit der Herren Geographen erfunden, gelten die zusammengewürfelten drei Millionen Einwohner nicht ebensoviel wie die weniger zahlreichen Bewohner einiger anderer Provinzen des Königreichs Italien?

Er kann sich natürlich nicht gegen die Gymnasial- und Lyceumlehrer auflehnen, ebenso wenig gegen die Unterrichtsbücher, aus denen die Jugend ihre Kenntnisse der Geschichte und Geographie schöpft.

Und doppelt fühlt er jetzt das Gewicht des unerklärlichen Verhängnisses, das seine trüben Schwingen über die beklagenswerthen Provinzen Siziliens breitet.

* * *

Was will nun aber schließlich unser armer Mensch? Er will, daß man bei Beurtheilung von Vorgängen nicht zwei Maße und zwei Gewichte verwendet; er will — und seine Forderung scheint mir mehr als gerecht und billig — man solle nicht glauben, daß die Intriganten, Wucherer, Räuber, Mörder und Diebe der Provinzen des Festlandes und Sardiniens aus anderem Teige gemacht seien als die Intriganten, Wucherer, Räuber, Mörder und Diebe Siziliens; er will, daß diese edlen Herren, ebenso wenig wie sie als Vorwand genommen werden, um irgend eine Stadt

oder Provinz des Festlandes zu schmähen, auch nicht als Vorwand dienen, um die sieben Provinzen der Insel zu verurtheilen, in denen dieselben rauben, morden, stehlen und erpressen.

Ist aber die Versumpfung dort unten, wie einige Leute behaupten, wirklich eine so ungeheure, so werden binnen Kurzem sämmtliche Sizilianer — Diebe, Räuber und Mörder in Masse — elendiglich gezwungen sein, sich gegenseitig zu bestehlen, zu berauben, zu ermorden, falls sich die göttliche Vorsehung nicht beeilt, ihnen Fremdlinge zu senden, die nach Gefallen bestohlen, beraubt und ermordet werden können. In diesem Falle wäre ein schönes Mittel sehr schnell gefunden, um mit solchen, eine civilisirte Nation entehrenden Schändlichkeiten ein für alle Male aufzuräumen, und unser Sizilianer stellt es, ohne Anspruch auf ein Patent oder eine Belohnung zu erheben, der italienischen Regierung kostenfrei zur Verfügung:

„Man rufe von der Insel Sizilien alle Beamte, Soldaten, Carabinieri zu Fuß und zu Pferde, alle Mannschaften zum Schutze der öffentlichen Sicherheit ab; man untersage jede Landung und man lasse diese drei Millionen Räuber sich bei lebendigem Leibe untereinander auffressen."

Innerhalb eines Jahres, eines halben oder auch früher sende man vertrauenswerthe Kundschafter nach der Insel, die der Regierung berichten sollen, was sie gesehen und beobachtet haben; man gestatte gleichzeitig auch den Berichterstattern sämmt-

licher großer Zeitungen der Welt das Betreten jener Gestade. Glaubt man nicht bereits ihre langen Berichte zu lesen?

„Von einem Kap der Insel bis zum andern — Grabesschweigen. Die Felder schimmern, so weit das Auge reicht, weiß von gebleichten Knochen, sie leuchten von halbverrosteten Flinten, von mit Blut besudelten Dolchen, von Pistolen, Revolvern, geschärften Beilen und Waffen jeder Art. Meilenweit wandert man durch Reihen von Schädeln und Schenkeln, von durchlöcherten Hüten der Briganten, von rechten oder linken Stulpenstiefeln, von Sammtjacken und rothen Kravatten, von Haufen von Gold- und Silbermünzen, von Klaftern von beschmutzten und durch den Regen ausgeblichenen, aber noch verausgabbaren Bankscheinen, von Bergen von Beute jeder Art, die mangels Vertheiler unberührt geblieben ist. Das Schauspiel ist fürchterlich und erhaben zugleich. Nachts zündet der Aetna seine riesigen Feuersäulen an und wirft höllische Blender auf das Blutfeld von neunundzwanzigtausend zweihunderteinundvierzig Quadratkilometern! . . .“

Mein Sizilianer hat in der Berührung mit den Menschen des Festlandes das Scherzen verlernt, er phantasirt auch nicht. Seine Sinne sind klar, sein Gedächtniß ungetrübt, er erinnert sich alles dessen, was er gelesen, was er gehört hat von den angeblichen ungeheuren Verbindungen der Mafisten, von der interessirten Gefälligkeit der höheren und niederen besitzenden Klassen in Stadt und Land, von den Räuberbanden, von ihren

Absichten, Rache an der Gesellschaft zu nehmen, von der sagenhaften Aureole, die das Haupt der Leone, Salpietra, Randezzo, der Valvo und Di Pasquale umgiebt. Und je mehr er denkt und wieder denkt, desto mehr verfestigt sich in ihm die Absicht, erkunden zu wollen, aus welchen geheimen Gründen die Sünden der Insel anders geartet sein sollen als die Sünden des italienischen Festlandes und aller fünf Erdtheile; aus welchen geheimen Gründen die Bösewichter der Insel Sizilien ihr schlechtes Licht auch auf tausende und abertausende von ehrenwerthen Persönlichkeiten werfen dürfen, die somit die unbedauerten Opfer der Uebergriffe Jener werden. Nur dort unten also zwischen Pachino und Peloro, zwischen dem Monte Pellegrino nnd dem Aetna, zwischen dem Monte Lauro und dem antiken Leontinischen Gefilde wird die Pflanze Mensch mit einer besonderen Ursprungssünde geboren, nur dort unten wächst und entwickelt sie sich unter zersetzenden irdischen und atmosphärischen Einflüssen, saugt sie eine von verbrecherischen Miasmen vergiftete Luft ein, welche das Blut von Geschlecht zu Geschlecht verderben und aus einer Bevölkerung von drei Millionen eine einzige Familie von Hehlern, Räubern und Erpressern gestaltet.

Die Feld- und Wiesenräuber, ebenso die Diebe in den Städten, die Erpresser und Mörder des Festlandes gehen genau so zu Werke wie ihre sizilianischen Kollegen. Sie haben ebenfalls ihre Häupter, ihre Mitschuldigen, ihre Hehler, ihre Herbergsväter. Ab

und zu macht auch auf dem Festlande die Polizei einen guten Fang. Dann strömt das Gericht über von schweren Anklagen, die Wärter der Strafanstalten öffnen weit die eisernen Thore und schließen sie vorsichtig hinter den Verurtheilten wieder zu. Genau so macht es die Polizei, das Gericht und der Gefängnißwärter auf Sizilien.

Wüßte man nicht schon mit Gewißheit das Vorhandensein von kleinen und großen Diebs- und Hehlergesellschaften, so könnte man es doch vermuthen; denn tausende von Gegenständen jeden Werthes und jeder Qualität verschwinden, werden unauffindbar und kehren nie wieder zu ihren ursprünglichen Besitzern zurück. Man muß geheimnißvolle Verständigungen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Volk zu Volk voraussetzen, auch wenn nicht gelegentlich entweder durch Zufall oder durch die Wachsamkeit eines Polizeibediensteten oder durch den Verrath eines Mitschuldigen, zum Beispiel in Neapel gestohlene Gegenstände in einem turiner oder mailänder Geschäft, bei einem londoner Wucherer, bei welchem sie verpfändet, oder bei Hehlern in Paris oder Wien wiedergefunden werden, die mit gestohlenen Gegenständen Handel treiben und keine Zeit fanden oder es nicht für nöthig hielten, mit geringen Kosten ihren Zweck oder ihre Gestalt durch Einschmelzen oder Umformen zu verändern.

Wenn doch diese Gegenstände reden könnten! Welche Ueberraschungen, welche Wunder würde es da setzen! Wie viele ehrenwerthe Personen würden

sich nicht darüber entsetzen, daß sie fremdes Gut am Leibe tragen, daß sie Kassenscheine in Händen haben, die kurz vorher noch mit dem Blute derjenigen besudelt waren, denen sie mit Gewalt aus den Händen gerissen wurden; daß sie irgend einen Gegenstand der antiken oder modernen Kunst in ihren Salons bewundern oder bewundern lassen, irgend ein niedliches Bijou, eine seltene Medaille oder Münze, deren verbrecherische Herkunft sie nimmermehr vermuthet hätten!

Je großartiger die Operationen der Herren Diebe sind, desto entwickelter muß auch die Verständigung zwischen ihnen und den Hehlern, den Empfängern und Wiederverkäufern der gestohlenen Güter sein; desto größer die Anstrengung, um Verdächtigungen fern zu halten, die Nachforschenden auf falsche Pfade zu leiten und die Spuren zu verwischen. So sollte man wenigstens vermuthen. Dergleichen geschieht überall, Sizilien ist durchaus kein privilegirtes Land. Seine Diebe, die ihr Handwerk ebenso geschickt betreiben wie die Diebe der gesamten übrigen Welt, entbehren ebenfalls nicht der Mithilfe von Hehlern und Käufern. Sie nehmen sie, wo sie solche finden, in den mittleren und in den tieferen Klassen, und wenn sie Jemandes auf einem einflußreichen Posten habhaft werden können, so werden sie ihn wahrhaftig nicht abweisen. Aber wenn diese vornehmen und gewöhnlichen Hehler Siziliens Schurken sind, sind nicht auch die vornehmen und gewöhnlichen Hehler der andern Provinzen gleich große Schurken? Arbeiten letztere vielleicht mit geringerer

Verschlagenheit, mit größerer Anmuth, Geschicklichkeit und Vornehmheit, daß man ihnen als eine leichte Spitzbüberei das vergiebt, was bei ihren sizilianischen Genossen als schwärzeste Schuld erscheinen muß?

Ist eine sizilianische Diebesgenossenschaft etwas so alltägliches, so natürliches, daß wir Niemand erstaunen sehen, daß, wenn ihre geheimen Fäden plötzlich aufgedeckt werden? Ist es etwas ganz gewöhnliches, natürliches, daß, wenn unter tausend Personen sich einige Dutzend Spitzbuben vorfinden, man von der übrigen Gesellschaft mit Recht dasselbe vermuthen, es laut sagen und drucken lassen darf?

Warum, so frägt unser Sizilianer, warum genießt Sizilien eine Ausnahme? Warum schließt man von einigen hundert Hehlern, die unter drei Millionen Menschen gemischt sind, auf die andern zwei Millionen neunhundertneunundneunzigtausend und sechshundert, daß diese ebenfalls zum Mindesten veranlagte Hehler sind, die im Augenblick bei der ersten Gelegenheit, ohne jeden Skrupel, in Folge einer Art Blutsverwandtschaft oder eines organischen Fehlers im moralischen Gefühl activ werden können? Warum läßt man so etwas sagen und drucken?

Wer das behauptet? Man lese die erwähnten zwei Bände der damals noch nicht ehrenwerthen Franchetti und Sydney-Sonnino, und wenn man diese Ueberzeugung nicht aus ihnen schöpft, so möge man meinen Sizilianer einen Verleumder und noch schlimmeres nennen. Wer das behauptet? Man lese die Zeitungs-

artikel, in denen von der Regierung energische Maßregeln und außerordentliche Vorkehrungen gegenüber den Geschehnissen auf der Insel verlangt werden. Man lausche auf die Unterhaltungen in den Café's oder in den Familien des italienischen Festlandes, auf das Erstaunen und die Entrüstung bei jeder durch den Telegraphen gemeldeten Brigantenthat, die mit glücklicher, von der Unwissenheit und den Vorurtheilen erwärmter Einbildungskraft vergrößert wird. Wenn man nicht denselben Eindruck empfängt, so möge man meinen Sizilianer direct einen Schwachkopf oder Geisterseher schelten.

Hat er wirklich Unrecht, sich so fest an die Ueberzeugung von einem unerklärlichen Verhängnisse zu klammern, welches sein Sizilien verfolgt, wenn in diesen Tagen gewisse Vorgänge nur so herniederhagelten, und sein Gedächtniß ihm, als geschähe es absichtlich, andere frühere unnachsichtlich wieder aufdrängt?

Er studirt, beobachtet, überlegt. Er wünscht, er täuschte sich, denn er vermuthet — und es ist gut das zu wiederholen — weder Bosheit, noch Neid, noch Haß bei seinen festländischen Landsleuten gegen Provinzen, die ihren Ueberlieferungen, ihrer Geschichte, ihrem Charakter nach nicht weniger italienisch sind als die anderen. Ihn beleidigt ausschließlich der Unterschied in der Behandlung. Er wünscht eine Erklärung, eine Rechtfertigung zu erhalten, wenn nicht für etwas anderes, so doch um das Vergnügen zu haben, ein

3*

Räthsel lösen zu können, das ihn ärgert und ihn nicht in Frieden leben läßt. Je länger er jedoch nachdenkt, beobachtet und studirt, desto wirrer sieht er sich dieses Räthsel gestalten, und die ersehnte, oft schon fast erwischt geglaubte Lösung verliert sich immer mehr im Schatten und im Geheimnißvollen.

Wie könnte es auch anders sein! Viele, vor wenigen Jahren, vor Monaten, vor Tagen geschehene Verbrechen tanzen in seinem Kopfe umher: fürchterliche Mordthaten, räuberische Anfälle und Entführungen; die wüsten Banden von Bologna, Roccasecca, Trisulti — Monsignore Teodoli wird die ihm erpreßten hundertfünfzigtausend Lire noch nicht verschmerzt haben — bei Livorno und Pistoia — die Gräfin Cellesi wird noch etwas davon erzählen können. -- In seinem Gedächtnisse hausen noch im wirren Durcheinander der Präfect Revel, der Delegirte Campardelli, die Bürgermeister von Cutignola und Bagnacavallo, Doctor Bucci von Faenza, der Unterpräfekt von Forli, ein Administrator des Armenwesens in Genua: sie alle wurden ermordet; ferner der beklagenswerthe Staatsanwalt Cavagnati, von dem bisher keine Spur gefunden wurde. Ihm schweben vor die jüngst geschehene Entführung der kleinen Morani aus Genua, die ebenso erst kürzlich geschehenen Ueberfälle und Plünderungen von Vicovaro und Zagarolo, der Ueberfall des Pfarrers Zedda von Escalapiano nebst der Beraubung und Ermordung seiner Magd und eines zur Hilfe herbeigeeilten armen Burschen. Von hundert anderen ähnlichen

Verbrechen noch erinnert er sich in den Zeitungen gelesen zu haben, deren Namen und Einzelheiten er vergessen hat, die sich aber jetzt in diesen Hexensabath mischen und seinem Kopfe den Rest geben. Er wundert sich nicht darüber, daß alle diese Greuel geschehen konnten. Er erstaunt nicht über die hunderte von groben Diebstählen, die in bevölkerten Städten Italiens am hellen lichten Tage, den Polizisten vor der Nase, manchmal sogar nur wenige Schritte von einer Karabinieri-Kaserne entfernt verübt werden konnten. Die Diebe, Räuber, Erpresser und Mörder dünkten ihm sozusagen eine natürliche, soziale Einrichtung. Es sind das unvermeidliche Erscheinungen, ein unseliges, nothwendiges, aus den verwickeltsten Umständen hervorgegangenes Erzeugniß, welches Gelehrte wie Lombroso, Garofalo, Ferri, so viele andere Physiologen und Professoren der sozialen Wissenschaften studiren und klassifiziren, wie die Naturalisten die verschiedenen Arten der Erdflora und irdischen Thierwelt. Vielleicht morgen schon werden wir große Museen voller Verbrecherschädel, ungeheure Galerien mit Verbrecherphotographieen besitzen; bald darauf vielleicht auch, als weitere Folge, wissenschaftliche Horoskopen, welche die charakteristischen Eigenschaften und die Anzahl der Verbrechen vorausbestimmen, deren dieser oder jener Neugeborene fähig ist, wenn es wirklich nicht mehr bestritten werden darf, daß die Erblichkeit, die Structur des Gehirnkastens, und einige bereits bekannte Abnormitäten des Knochenbaues für den Nachwuchs maßgebend sind, oder, um

mich wissenschaftlich auszudrücken, für die Ausbildung gewisser besonderer Verbrechen. So lange die Wiedergeburt der menschlichen Rasse aber noch nicht einer vernunftgemäßen Züchtigungsmethode unterworfen ist, daß man bei ihr einen gleich großen Erfolg gewährleisten kann, wie bereits bei dem Nachwuchse von Rassepferden, Ochsen, Hammeln, Hühnern und Kaninchen — so lange wird der Kampf zwischen ehrenwerthen Personen, zwischen guten und friedliebenden, sich buckelnden und arbeitsamen Leuten und denen, die nur auf Kosten der Ersteren leben wollen, noch ein Weilchen fortdauern. Die Herren Diebe, Räuber und Mörder werden sich noch lange nicht besiegt geben. Ihre gesellschaftliche Vereinigung wird im Gegentheil Schulen eröffnen, Telegraphen errichten, Eisenbahnen bauen, damit die Erpressungsbriefe keine orthographischen Fehler mehr enthalten, damit die Verständigung für einen schönen Ueberfall oder eine schöne Entführung schneller und leichter bewerkstelligt wird, und damit schließlich die Räuberbande bequemer von einem Orte zum anderen gebracht werden kann, wenn es sich je nach der Natur der bevorstehenden Operation darum handelt, mit verdoppelter oder verdreifachter Stärke auf dem Schauplatze zu erscheinen.

Unglücklicher Weise befördern die Posten mit demselben Gleichmuth einen Liebesbrief, eine Hochzeitsanzeige und ein Wucher- oder Hehlerschreiben. Der Telegraph befördert mit derselben Schnelligkeit eine Zifferndepesche des Kaufmanns, des Börsenspielers, des in der Klemme sitzenden Studenten an seinen

Vater, und die des Räubers in einer Sprache, welche nicht in dem Ziffernbuch des Mengarini enthalten ist, in der er seinen Genossen und Hehlern Nachrichten und Befehle sendet. Derselbe Zug, dasselbe Abtheil häufig führt mit der Schnelligkeit von vierzig Kilometern in der Stunde sowohl den sich zu einer neuen Unternehmung aufmachenden Räuber, wie den von der Regierung zu seiner Aufsuchung und Festnehmung abgesandten Beamten von dannen.

Mein armer Sizilianer ist weder ein sentimentaler Sozialwissenschaftler noch ein träumender Philantrop. Er glaubt, daß das Gute und das Schlechte in dieser Welt von je der Erhaltung gedient haben und auch immer ihr dienen werden. Er glaubt, daß mit den Formen des Guten sich auch gleichzeitig die Formen des Bösen ändern. Wie es soziale Scheinheiligkeiten im Guten giebt, in demselben Maße, in derselben Weise giebt es auch soziale Scheinheiligkeiten im Bösen. Er verwundert, er ärgert sich daher nicht über dieses. Er verkündet nicht, daß die Romagnolen ein Bündel von Mördern und nichts geringeres sind. Er hält sich nicht zu dem Glauben verpflichtet, daß alle Bolognesen seit dem Verschwinden des Cavagnati Mitschuldige an dieser That sind; daß die Bewohner Latiums sämmtlich Briganten sind, weil einige Individuen die Verwegenheit gehabt haben, vor einiger Zeit den Monsignore Teodoli, und neuerdings den Ingenieur Morani zu brandschatzen.

* * *

Was also verlangt unser Mann? Er wünscht nichts weiter, als daß nicht alle Sizilianer der sieben Provinzen ebenfalls für Hehler, Genossen und Räuber gehalten werden, weil eine Bande ländlicher Bösewichte der Baronin Ciancio dreimalhunderttausend Lire abgenommen, weil dieselbe oder eine andere Bande Herrn Billotti abgeschlachtet und verbrannt, und den Herrn Sangiorgi von Castrogiovanni ausgeplündert hat. Räuber, Hehler, Erpresser, alle Uebelthäter Siziliens zusammengenommen, erreichen, um mit großen Summen zu sprechen, noch kein halbes Tausend. Wie kommt es, daß der gleichen Zahl wegen der anderen Provinzen wegen kein Mensch sich auflegt und erhitzt? Von Sizilien aber glaubt man unverzüglich, daß seine anderen drei Millionen Menschen aus demselben Mehl gemacht sind wie jenes halbe Tausend. Wie kommt es, daß nur der brutalen, höchst bedauerlichen Vorfälle auf Sizilien wegen — ich gebe es zu, daß sie mehr als bedauerlich sind — die öffentliche Meinung außer sich geräth, trotzdem sie in einem Zeitraum von zehn Jahren solche Geschehnisse fast kaum sich hat wiederholen sehen? Die Zeitungen des Festlandes schreien nach Ausnahmemaßregeln; die europäischen, ja diejenigen beider Welten schreien ebenfalls, als hätten sie in dem eigenen Lande nichts Aehnliches aufzuweisen, mit welchem sich zu beschäftigen viel rathsamer wäre. Und die italienische Regierung bietet Karabinieri, Schutzmannschaften, Bersaglieri auf und erweckt dadurch den Verdacht, daß die gewöhnliche

Stärke der sizilianischen Polizei nicht hinreiche, um dort unten so zu operiren, wie sie unter ähnlichen Verhältnissen auf dem Festlande sehr gut operirt haben würde.

Es ist unleugbar, daß den ganzen Schaden die sizilianischen Grundbesitzer zu tragen haben. Die Räuber von San Mauro haben weder einem englischen, deutschen, französischen noch amerikanischen Unterthan auch nur einen Hut entwendet. Die entführten, geplünderten und gemordeten Herren Sizilianer müssen eigentlich in diesen lieblichen Räuberthaten eine angenehme Unterbrechung des sonst so eintönigen Insellebens, und in der Fortschleppung der Beute eine etwas bizarre Manier der Ausübung der Barmherzigkeit zu Gunsten des enterbten Nächsten erblickt haben. Alle nicht gemordeten Grundbesitzer, Kaufleute und Ackerindustriellen aber werden doch mit Freuden den Vorwand ergriffen haben, sich in ihre Häuser einschließen zu können, anstatt sich, wie sonst, in der Sonne zwischen den Kornfeldern und auf den Weinbergen von der Sonne rösten, von dem Regen aufweichen lassen zu müssen, während sie die Ernte an Korn, Wein, Oliven und Orangen überwachten!

Sollte man nicht annehmen, daß diese Herren, froh darüber, eine so seltene, und man könnte sagen, raffinierte Gemüthsbewegung auskosten zu können, mit Freuden den Vorwand zur Ueberlassung ihrer schönen Besitzungen an die nach Gutdünken schaltenden Pächter und Bauern ergriffen, und ärgerlich in diesem Genusse durch die Einmischung der Polizei in ihre privaten Angelegen-

heiten gestört zu sein, sich dieser Einmischung widersetzten, alle Anstrengungen machten, sich ihrer wieder zu entledigen und ihr bedeuteten, sich lieber um ihre eigenen Angelegenheiten zu bekümmern? Sollte man nicht glauben, daß sie die Polizisten irre führen, betrügen und sich ins Fäustchen lachen, wenn jenen eine Unternehmung mißglückt ist; daß sie mit den Beamten maulen und ihnen schiefe Gesichter schneiden, so oft diese eine Bande aufgreifen, einen Entführten befreien, einen Bösewicht tödten und die Sicherheit auf den Straßen und Feldern wiederherstellen?

Diese Unterschiebung klingt so ungeheuerlich, daß sie eigentlich nicht einmal als bloßer Verdacht in den Köpfen vernünftiger Menschen aufsteigen dürfte. Und unser Sizilianer kennt in der That Niemand, der eine so grausame, so strenge Vermuthung ausgesprochen und geschrieben hätte. Ihm will aber auch scheinen, daß die richtige Folgerung der aus Aller Mund tönenden Reden, der Zeitungsartikel, der sogenannten Studien und der sogenannten privaten oder offiziellen Untersuchungen schließlich zu einer so ungeheuren, so verrückten Unterschiebung führen muß. Man durfte nicht von sieben bevölkerten Provinzen sagen und drucken, was man schon seit einigen Jahren von ihnen sagt und druckt. Man darf nicht in alle vier Winde hinaus schreien, daß der ehrenwertheste, bravste, fleißigste, kultivirteste der Einwohner Siziliens einen so verderbten moralischen Sinn, so mangelhafte und zweideutige Anschauungen von der Gerechtigkeit und vom Eigenthum, ein so abgestumpftes Gewissen besitzt, daß er selbst nicht

einmal mit den Verderbtesten, Unmoralischsten, Gewissenlosesten des italienischen Festlandes und der übrigen Welt in eine Reihe gestellt werden kann. Man darf nicht von jenen sieben bevölkerten Provinzen sagen und drucken, daß der frömmste ihrer Bewohner abergläubischer und deshalb schlimmer ist als der Wilde Polynesiens oder des Centrums von Afrika; daß der dem Gesetze am meisten Gehorsamende derjenige ist, welcher sich jeder Verfügung des Civil- und Kriminalstrafgesetzbuches mehr noch als der schlimmste Kaffer widersetzt; daß die sizilianische Familie äußerlich patriarchalisch scheine, innerlich aber die brutalste Verneinung des ersten und grundlegendsten Bandes jeder menschlichen Verbindung bedeute. Man durfte schließlich nicht so weit folgern wollen, daß dort unten nicht eine Gesellschaft, sondern ein Chaos lebe, nicht des Namens Mensch würdige Geschöpfe, wie man ihrer äußerlichen Erscheinung nach glauben sollte, sondern Hyänen, Jaguare, Tiger und Löwen; doch letztere auch nur dem Namen nach, weil dieser König der Thiere immer noch das Gefühl der Großmuth besitzt, welches die „Löwen" Siziliens nicht einmal dem Namen nach kennen.

Und wieder betrübt unsern Sizilianer eine solche Ungeheuerlichkeit. Er fühlt von Neuem das Gewicht des unerklärlichen Verhängnisses, welches so traurige Wirkungen für alle Provinzen Siziliens gezeitigt hat.

* * *

Vor dreißig Jahren war alles das noch erklärlich. Sizilien stellte damals für die Italiener des Festlandes

die Grenzen der Welt, das „ultima Thule" Virgils vor. Die damals noch in Turin sitzende Regierung schien auch nicht viel anderer Meinung zu sein. Sie schickte als Beamte und Functionäre solche Personen auf die Insel, an denen sie ihre schlechte Laune auslassen, denen sie einen Posten geben wollte, nur um sie sich so weit wie möglich vom Leibe zu halten. Man kann sich schwerlich vorstellen, welches Unglück diese schlechte Politik heraufbeschworen hat! Die Sizilianer sind ehrgeizig — dieses Gefühl schändet sie nicht; sie sind auch ein wenig eitel — das ist nur ein kleiner Mangel. Die damalige Regierung hätte ein sizilianisches Sprüchwort kennen und beherzigen müssen, welches lautet: „Liebe Deinen Freund mit seinem Laster." Die Sizilianer sahen dagegen Leute ihre Häuser betreten, die zugleich ihren Stolz wie ihre Eitelkeit beleidigten.

Jene Präfecten, Unterpräfecten. Präfecturräthe, Richter, kurz jene Beamte jeder Gattung, die häufig, sagen wir durch die Ungenirtheit ihrer äußeren Erscheinung so etwas wie Elend durchschimmern ließen, verletzten die Phantasie der Leute auf Sizilien, denen noch immer die spanische Pracht der Intendanten, Unterintendanten, Richter und Beamten des bourbonischen Reiches vor Augen schwebte. Und auf so etwas verstanden sich ja die Bourbonen! Man glaubte sich — nicht ohne jeden Grund — zurückgesetzt, nicht als ein Land geachtet, das gern und freiwillig mit einer Revolution und einem Plebiszit zu Italien übergegangen war, sondern als eine eroberte,

gering geschätzte, höchstens aussaugbare Nation. Die Sizilianer rächten sich, indem sie das Wörterbuch ihrer Schimpfreden um ein neues Wort bereicherten: „Piemontese."

Da schon die Regierung sich auf diese Weise betrug, von der man doch voraussetzen sollte, daß sie unter ihren Mitgliedern intelligente, geschichtskundige, die Sitten, Überlieferungen und den Charakter derjenigen Bevölkerungen begreifende Männer zählte, deren Schicksale sie durch Gesetze und Verwaltung lenkte, um wie viel schlimmer noch die Italiener des Festlandes, die durch keinerlei Pflichten und Verpflichtungen gebunden waren. In ihren Augen war Sizilien etwas ähnliches wie das schwärzeste, noch heute unerforschte Afrika. Die Sizilianer wurden fast für wahrhaftige Kannibalen und ihre Gebiete als jeder Segnung der Civilisation bar angesehen.

Ich erinnere mich noch der Klagen, der schmerzlichen, wie am Bette eines Sterbenden geweinten Lebewohle einer Familie von Florenz, die durch widrige finanzielle Verhältnisse sich gezwungen sah, ihre Tochter als Elementarlehrerin nach, ich weiß nicht mehr welcher Stadt Siziliens reisen zu lassen. Ich erinnere mich auch noch des Staunens und des Unglaubens, als jene kleine, schmächtige Brünette mit den schwarzen Augen die ersten Briefe voller Begeisterung über die Schönheit der Insel, die Milde des Klimas, die fast zu weit gehende Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit ihrer Bewohner nach Hause sandte. Ihre Eltern in Florenz

wollten sich durchaus nicht überzeugen lassen, daß jene Briefe wirklich von der kleinen Lehrerin geschrieben worden waren. Sie brachten sie mir zum Lesen, sie blickten mir in die Augen, sie befragten mich schweigend, sie merkten auf jede meiner Bewegungen, um sich in dem Verdachte zu bestärken, daß ihr armes Kind nach Dictat, vielleicht gar unter Anwendung von Gewalt mit dem Messer an der Kehle, einzig, um noch schlimmeren, unvermeidlicheren Grausamkeiten zu entgehen, falls ihrer Feder unwillkürlich die Wahrheit entschlüpft wäre, so hatte schreiben müssen.

Seit damals ist man natürlich auf dem Festlande schon anderer Meinung geworden; vieles hat sich auch auf der Insel selbst geändert. Daß jenes Schimpfwort „Piemontese" bereits wieder vergessen ist, spricht am besten dafür.

Aber eine lange Schleppe von Vorurtheilen, falschen Auffassungen, Mißverständnissen ist auf dem Festlande und auf der Insel noch zurückgeblieben. Wenn diese Seiten das Eine und das Andere verschwinden machen könnten, so würde kein Schriftsteller jemals eine größere Belohnung für sein Werk erhalten haben als ihr Verfasser.

* * *

Ich kehre wieder zu meinem Sizilianer zurück, der immer noch mit seiner Gegenuntersuchung beschäftigt ist und zur Beruhigung seines Gewissens noch immer Bücher, Broschüren, Zeitungen jeder Gattung nachschlägt, liest und befragt. Er ist nun bereits so vor-

urtheilsfrei geworden, daß es ihm garnichts ausmachen würde, wenn er sich plötzlich einer Enttäuschung gegenüber und genöthigt sähe, seine Geburtsinsel mehr anzuklagen als zu entschuldigen und zu vertheidigen. Als ein neuer Diogenes will er nicht einen Menschen, sondern die Wahrheit entdecken; und wenn auch nicht die ganze, was ihm von vornherein unmöglich scheint, so doch etwas Annäherndes, eine Wahrheit, die so so ist, kurz eine, die der menschlichen Einsicht nicht durchaus von der eigenen mangelhaften und begrenzten Natur versagt wird.

Ohne Psychologe und Sozialwissenschaftler oder etwas Ähnliches zu sein, liebt er instinctiv erschöpfende Daten, genaue Facten. Er ist geneigt, einem Dichter, einem Novellisten und einem Romanschreiber vieles nachzusehen, und ihn mit dem tyrannischen Zwange der Kunst zu entschuldigen. Er weiß, daß die Kunst die Gefühle und Empfindungen verdichtet, wie eine Linse die Sonnenstrahlen. Er weiß, daß sie die außerordentlichen, außergewöhnlichen Vorgänge vorzieht, in denen durch ein glückliches Zusammentreffen von Klima und Boden die verschiedenen Willenskräfte des Lebens besser sprossen und blühen; er weiß, daß die Kunst Gefühle und Vorgänge sondert, wählt, gruppirt und combinirt, um ganz besonders interessante und rührsame Wirkungen zu erzielen; er wirft ihr schließlich durchaus nicht vor, daß sie hier ein volles Licht ausstrahlt, während sie dort Physiognomien, Geschehnisse und Handlungen nur im Fluge streift. Kurz, er gehört

nicht zu jenen Blinden, die der Kunst ihr Recht beschneiden und ihr die ausschließliche Schilderung des Schlechten untersagen wollen, als führe eine parteiische Darstellung des Schlechten auch zu einer entschiedenen Verleugnung des Guten. Er nimmt die Kunst als das, was sie ist, und verlangt von ihr nichts anderes als sie versprechen und geben kann.

Gegenüber dem Psychologen, dem Sozialwissenschaftler und Politiker ist er anspruchsvoller. Er begnügt sich bei ihm nicht mit Wenigem; er erlaubt ihm nicht, ins Gelag hinein zu verallgemeinern, kurz zu folgern und zu schließen und zu urtheilen wie ein Kannegießer. Mit einer in die Luft gebauten Psychologie, Sozialwissenschaft und Politik weiß man nichts anzufangen. Wie er die Kunst eben als Kunst nimmt, so dünkt ihm auch gerecht, daß die Wissenschaft eben eine Wissenschaft sein soll. Die Kunst kann für ihre Zwecke mit Ausnahmen spielen, die Wissenschaft aber nicht.

Leider aber haben es die Sozialwissenschaftler der Untersuchung vom Jahre 1876 nicht so gehalten, und die Politiker der offiziellen Untersuchungen sind, anstatt diese Klippe zu vermeiden, noch schlimmer als jene zu Werke gegangen.

Mit Staunen sieht unser Mann selbst einen Sizilianer, den Abgeordneten Damiani, den Berichterstatter der „Agrarischen Untersuchung" von dem Verallgemeinerungsschwindel erfaßt. Eine gelegentliche Störung der „dolicocefalia occipitale" veranlaßte

ihn vielleicht, dem parlamentarischen Referat eine etwas wissenschaftliche Färbung zu geben. Mit einer noch ungeheuerlicheren Genialität als der seiner künftigen Kollegen Franchetti und Sidney-Sonnino schrieb er, daß „in der Provinz Girgenti das Aushalten einer Konkubine nicht als eine Schande, sondern als etwas sehr Natürliches gilt. Selbst die Priester versehen sich nach dem Bericht des Prätors von Campobello di Licata mit einer Beischläferin und verheimlichen dieses garnicht. Der Prätor von Ravanusa sagt, daß die Väter ihre Töchter und Söhne verkaufen, denn sie empfinden keinerlei Liebe für sie. Der junge Ehemann sieht in seiner Genossin eine „Sparbüchse", nichts anderes."

Und weiter: „Die Schändungen sind selten, weil die Frauen sich mit Leichtigkeit den Nachstellenden hingeben. Und inmitten alles dessen findet man unverschämte Dirnen, ungeheuerlichen Aberglauben, einen oberflächlichen Glauben und Heiligenbilder an jeder Straßenecke, in jeder Bauernhütte, kurz alles Ungeziemende, was die bis zur Rohheit getriebene Unwissenheit zu begleiten pflegt."

An dieser Stelle scheint der Ekel den Berichterstatter des Athems beraubt zu haben.

O über den schämigen Prätor von Campobello di Licata! O über den nicht minder schämigen Prätor von Ravanusa! Beide müssen augenscheinlich zwei Heilige nach der Art Ludwigs von Gonzaga gewesen sein, weil sie nicht gewußt haben, daß man leider in der ganzen Welt Leute findet, die sich nicht darüber aufhalten

und es womöglich sehr natürlich finden, wenn ein Priester im Konkubinat lebt. Der tugendhafte Prätor von Campobello di Licata und der nicht minder tugendhafte Prätor von Ravanusa — leider hat der Abgeordnete Damiani vergessen, die Namen Jener der Geschichte zu überliefern — hatten zweifellos noch nie gewisse Häuser des Festlandes betreten, in denen auch Tag und Nacht Lämpchen vor den Bildern der Madonna und der in dem Geruche der engsten Beziehungen zu der göttlichen Vorsehung stehenden Heiligen brennen, trotzdem dort nicht gerade der Kultus der Jungfräulichkeit getrieben wird!

Dem Abgeordneten Damiani aber und seinen Kollegen von der „Agrarischen Untersuchung" schienen, weder durch eigene Erfahrungen — die Vermuthung, daß jene kostbaren Enthüllungen umschrieben wurden mit oder ohne Erlaubniß der Untersuchungskommission scheint völlig ausgeschlossen — noch durch Vermittlung eines Kollegen, der es nicht unter seiner Würde erachtete, die verwirrten Fäden der Parteien mit den schneller lösbaren der hauptstädtischen Galanterie zu verflechten, die Geschichten à la Boccaccio und Balzac zu Ohren gekommen zu sein, in denen ehrenwerthe Väter als Thürhüter, ehrenwerthe Mütter als Kammerfrauen oder Köchinnen der eigenen, aus der Hütte oder dem Laden zu den erhabenen Stellungen von Lebedamen oder Ausgehaltenen hinaufgestiegenen Töchter eine Rolle spielen. Sie kannten so wenig die Tiefen des Elends unter der Hefe der städtischen Bevölkerungen,

daß sie einige wenige bedauernswerthe, die strengste Ahndung verdienende Vorfälle verallgemeinerten, die weder besonderer, noch lokaler Natur, dagegen in jedem Theile jeder italienischen Provinz und der gesamten Welt zu finden sind.

Mein Sizilianer erinnert sich, wie er bei der Lektüre eines der abscheulichsten Romane von Emile Zola „Die Erde" von einem Staunen in das andere fiel. Trotz der fremdländischen Namen der Persönlichkeiten, trotz der überzeugenden Schilderung der Landschaft jener französischen, durch einen Phantasienamen kaum unkenntlich gemachten Provinz, trotz der Gewißheit, daß Zola damals Frankreich nicht verlassen, und nicht mit einer unglaublichen Inkonsequenz seine menschlichen Dokumente unter den Angehörigen eines anderen Volkes ergänzt hatte, kostete es meinem Manne große Mühe, sich zu überzeugen, daß nur die Rassenverwandtschaft, die außerordentliche Aehnlichkeit der Persönlichkeiten und die Identität einiger Szenen des Romans mit von ihm selbst gekannten, zur Stunde noch lebenden Individuen und den unter seinen Augen inmitten der Bürgerschaft einer sizilianischen Stadt vorgefallenen Dingen verständlich machen konnte. Als er in seiner Lektüre ein wenig über die Hälfte des Buches hinaus war, wuchs seine Einbildung derart, daß er in Gedanken ihm bekannte Namen an die Stelle der erdachten Namen des Romans setzte. Und als gar die epische Kanonade von Hyacinth Bouteau, genannt „Jesus-Christus" begann, überstieg seine Bestürzung alle Grenzen.

4*

Handelte es sich in dem Romane wirklich um einen gewissen Bauern seiner Gemeinde, der aus Rache für eine für ungerecht gehaltene Verurtheilung den Vice-Prätor überall mit wunderbaren, nicht weniger epischen Salven als denen des Zola'schen „Jesus-Christus" begrüßte? Er hatte oft im Leben ebenso lachen müssen, wenn er den unschuldigen, empfindlichen Vice-Prätor vor Wuth erbleichen sah, wie damals, als er über die lärmenden Capriccios einer von der Kunst geschaffenen Persönlichkeit lachte. Nur durch einen wunderbaren Zufall führte jenes lebende Individuum nicht denselben oder den ähnlichen, auf Sizilien sehr häufig angewandten Beinamen des „Ewigen Vaters" oder „Signuruzzu".

Die große Kraft des Künstlers hatte ihn jedoch nicht an der Wahrnehmung verhindert, daß der Romandichter sich diesmal wirklich von einer galligen Laune oder von der übertriebenen, seiner Kunst nothwendig geglaubten Verdichtung hatte besiegen lassen. Mein Sizilianer schaute um sich und nahm neben den gierigen, wollüstigen, fast bestialischen Persönlichkeiten der Wirklichkeit, denen er in jenem Romane wieder begegnet war, in seiner Heimath auch gute, arbeitsame, geduldige, ergebene, ehrenwerthe und uninteressirte, aufopferungsfähige und deshalb bewundernswerthe Leute wahr. Er hatte daraus geschlossen, daß auch in Frankreich es genau so sein müßte und daß selbst die unerbittlichste Aussonderung seitens des Künstlers nicht zu folgern erlaubte, daß alle Bauern der Bauce ein ge-

wissenloses, herzloses, schlechterzogenes oder thierisches Geschlecht sein könnten wie der „Jesus-Christus“, der kretinhafte Ilarion und seine bestialische Schwester.

Warum ist es den Sozialwissenschaftlern, den Psychologen und Politikern nie eingefallen, eine Sonderung vorzunehmen zwischen den wissenschaftlich kritik- und unterscheidungslos von halbkultivirten Menschen mit vorurtheilsvoller Einbildungskraft eingesammelten Notizen, Notizen, die mit dem Beneficium eifriger Wachsamkeit und aufmerksamer Prüfung hätten entgegengenommen werden müssen! Warum ist es den Herren nie durch den Kopf gegangen, daß man nur die ersten besten zwei Spalten des römischen „Messagero“ vorzunehmen braucht, um die gesamte Bevölkerung der Hauptstadt und der benachbarten Provinzen schmähen zu können.

Wenn selbst Personen, auf denen die gewichtige Verpflichtung der äußersten Genauigkeit und des strengsten Kalküls ruhte, sich in Uebertreibungen und Irrthümer verloren, so verliert auch unser Sizilianer den Verstand, und er muß sich wiederum gestehen, daß das über den sizilianischen Angelegenheiten schwebende Verhängniß völlig unerklärlich ist.

*   *   *

Mein Sizilianer möchte sich die Haare ausreißen, aber vielleicht hat er keine mehr.

Er weiß sehr wohl, daß drei Viertel seiner Landsleute die „Mafia“ nur dem Namen nach kennen, und

daß für das zurückbleibende Viertel bis vor wenigen Jahren die Worte „Mafia" und „Mafiosen" bedeuteten: das erste, die Abstraction eines Dinges; das zweite, gewaltthätige, gelegentlich auch blutdürstige Jünglinge und Männer, mit eigenartigen Anschauungen von Ehre im Gehirne, aber unfähig, einen Gegner hinterrücks zu treffen, noch mehr, ihm einen Soldo aus der Tasche zu nehmen, nachdem sie ihn verwundet oder getödtet hatten; Jünglinge und Männer, welche die Gelegenheit in geschulte Diebe oder grimmige Räuber verwandeln konnte, die noch häufiger jedoch nach der Periode einer mit jugendlicher Dreistigkeit gepflogenen, sorglosen Faulheit und des eitlen Ruhmes der Gewaltthätigkeit als Vertraute der Quästur oder der uniformirten Polizei endigten.

Er weiß sehr gut, daß das Wort „Mafia" Dank den Verzerrungen seiner jüngst erhaltenen Weltberühmtheit — auch im sizilianischen Dialekt selbst findet es die verschiedenartigste Auslegung — heutzutage bedeuten soll: entweder etwas der neapolitanischen „Camorra", der mailänder „Teppa", dem römischen „Bagherinaggio" ähnliches; oder etwas, was man anderwärts nicht unter einem besonderen Namen kennt und was das Strafgesetzbuch wie auch der Diener der öffentlichen Sicherheit einfach „Verbrechergesellschaft" nennen.

Von jener sozialen Schwäre jedoch, von jenen Ungeheuern mit klebrigen, die Insel von einem Kap bis zum andern umstrickenden Fangarmen; von jener

sagenhaften „Mafia“ mit ehernen Statuten, einer fürchterlichen Organisation und den Ceremonien einer geschändeten Freimaurerei; von jenem Briareus mit hundert Armen, Argos mit hundert Augen, jener Vereinigung also, die überall auftaucht, überall ihre Schwadronen entwickelt und tyrannisiert, die Polizei stets an der Nase herumzuführen und die Gerechtigkeit zu überlisten weiß — von dieser „Mafia“ hat mein Sizilianer, so weit er auch den Blick umherschweifen ließ, nichts entdecken können.

Er weiß sehr wohl, daß die „Mafiosen“ eine gewisse eigene Sprache reden und eine gewisse Art der Geberdung haben. Er ist aber auch überzeugt, daß, wer will, ohne Weiteres ein „Mafiose“ werden kann, wenn er kühn und zudringlich und zugleich eitel ist, und zwar werden kann ohne weitere Vorstellung und Aufnahmegesuch bei einer mehr idealen als wirklich vorhandenen Gesellschaft. Alle Verbrecher der Welt verständigen sich ja sofort miteinder; um wie viel leichter die Verbrecher einer Gegend, einer Stadt oder eines Dorfes.

Mein Sizilianer hat vor Kurzem in einer Zeitung Roms folgendes gelesen:

„Schon seit dem vorigen November hatte sich eine weit verbreitete Gesellschaft von Dieben und Hehlern gebildet, die hauptsächlich in den Stadtbezirken San Eustachio und Trastevere vertheilt saßen. Diese Vereinigung führte eine erhebliche Anzahl von Diebstählen aus und zwar hat man deren siebzehn entdeckt.

Die Bande setzte sich aus zwölf Dieben und fünf Genossen zusammen. Sie hatte keinen ausgesprochenen Häuptling, ihr ursprünglicher Organisator aber war der unbeschäftigte Kutscher Giovanni Cittadini, genannt „Fledermaus". Der Goldarbeiter Leopoldo Mirsichelli beschäftigte sich mit dem Einschmelzen und dem Verkaufe der geraubten Werthsachen. Der Schlosser Giovanni Fichetti war eine Art Vizechef der Bande; ihm lag die Anfertigung der falschen Schlüssel nach Wachsdrücken ob.

Die Versammlungen und Berathungen wurden im Hause einer gewissen Dolcissima Chiodi abgehalten, deren Sohn im Gefängniß wegen Betheiligung an einer Verbrecherbande eine Strafe abbüßt, und die auch eine Tochter, Cecilia, eine hübsche, aber freche Brünette von achtzehn Jahren, besitzt. Sie wohnt im Viccolo dello Struzzo 70, dritten Stock.

Cecilia's erster Geliebter war ein gewisser Antonio Terenzi, der wegen eines Mordes verurteilt wurde; darauf überließ sie sich dem Fichetti, dem Verfertiger der falschen Schlüssel.

Bei den Versammlungen der Diebe machte Dolcissima Chiodi die Honneurs des Hauses; ohne jeden Geiz vertheilte sie des Morgens Kaffee, des Nachmittags Wein unter ihre Gäste."

Nachdem mein Sizilianer vorstehendes zweimal gelesen, fragte er sich sehr genial:

„Müßte man so etwas nicht auch eine „Mafia" nennen?"

Er las ferner in einer französischen Zeitung:

„Die Polizeiagenten haben gestern eine Bande von Cambrioleurs (Zimmerausräumern) aufgehoben, der man schon seit langer Zeit auf der Spur war. Die Mitglieder heißen: Alexander Cipaire, 23 Jahre alt, Georg Henaut, 20 Jahre alt, Alexander Onesine, 23 Jahre alt, Lucian Cipaire, 17 Jahre alt, und Albert Féron, 18 Jahre alt.

Im Augenblick der Verhaftung waren die erstgenannten drei mit Dietrichen und falschen Schlüsseln ausgerüstet; die anderen trugen Bündel mit geraubten Sachen. Die Spezialität dieser Vereinigung bestand in der Ausräumung von Diener- und möblirten Zimmern. Am Tage zuvor hatte sie in einem Zimmer des Hauses 47 der Rue Bafroi „gearbeitet". Der junge Lucian Cipaire hat sich auch eines Mordversuches schuldig gemacht."

„Und diese sollte man nicht auch „Mafiosen" nennen können?" fragte sich unser Sizilianer ebenso genial.

Das „Clichè" der sizilianischen „Mafia" liegt leider schon seit langer Zeit fertig da. Der Buntdruck einer ungeheuerlichen „Mafia-Hyder", die mit ihren tausenden von klebrigen Fangarmen Sizilien von einem Kap bis zum andern umschlingt, ist bereits in einigen Tausend Exemplaren abgezogen; bei jeder willkommenen Gelegenheit brüllen die Ausrufer in den Straßen dieses Bild den Passanten an, damit der gehäufte Vorrath der Magazine endlich abnimmt. Die erschreckten Leute starren mit aufgerissenen Augen die grell gefärbte

Zeichnung an, sie kaufen den Wisch und zeigen ihn vielleicht ihren Kindern, damit diese sich fürchten und artig werden.

„Jene Verblendung aber, dieser moralische Daltonismus, der mit seinen falschen Farben die der Wirklichkeit zudeckt, jene melodramatische Verläumdungsphantasie, die Erfinderin der „Mafia“ und eines entsprechenden Räuberunwesens, werden sie nie ein Ende finden, nie verschwinden?“ so fragt schmerzbewegt der Sizilianer.

Die Kinder, die jenes bunte Schreckbild in tausend Fetzen reißen oder ihr Spielzeug hineinwickeln, scheinen ihm wahrhaftig weiser als die Erwachsenen.

* *
*

Ein unerklärliches Verhängniß!

Der von der glühenden Phantasie Alexander Dumas Vater geschaffene Räubertypus war schon nebst allem Gerümpel des Romantizismus der dreißiger Jahre verschwunden. Die Geschichte von „Antonio Testalonga“, dem Palermitaner Linares, hatte die Meerenge nicht zu passiren vermocht, um dem „Pasquale Bruno“ des französischen Romandichters Konkurrenz zu machen. Einfacher, menschlicher und wahrhaftiger wäre sie auch zur Erhitzung der Köpfe nicht wirksam genug gewesen. Sie hätte nicht zur Vervollkommnung des sagenhaften Typus eines sizilianischen Briganten, des Rächers der Rechte der Unterdrückten an den Uebergriffen der Adligen und reich gewordenen Bürger, des Ernährers der Armen, des Heirathsstifters beitragen können,

obgleich „Antonio Testalongo“ etwas Aehnliches im vorigen Jahrhundert that.

Nur die glühende wissenschaftlich-sozialistische Einbildungskraft zweier gebildeten und ernsthaften Persönlichkeiten vermochte aus einer gesunden Pflanze eine Figur zu gestalten, die kein Sizilianer anerkennt, welche tausend Thatsachen widerlegen; vermochte, herzlose Räuber in Helden eines Gedichtes zu verwandeln, ganz gemeine Diebe mit dem Nimbus des Idealen zu umgürten, die selbst des Namens von „Mafiosen“ in der wirklichen und ursprünglichen Bezeichnung dieses Dialektwortes nicht würdig waren.

Nur diese glühende, wissenschaftlich-sozialistische Einbildungskraft konnte es dahin bringen, daß man in allen Bauern Siziliens eifrige Freunde und Beschützer der Räuber erblickte, bereit, letztere vor den Nachsuchungen der Justiz in den eigenen Häusern im Dorfe oder auf den Feldern zu verstecken; bemüht, ihnen jede Bewegung der Karabinieri, Soldaten und der damals noch vorhandenen berittenen Milizen zu hinterbringen; bestrebt, die Räuber mit Eßwaaren, Kleidungsstücken, Waffen und Munition zu versorgen, damit diese, gut genährt und besser gekleidet und bewaffnet, den Mannen der Regierung bei den Zusammenstößen und Belagerungen hartnäckiger Stand halten und den Ausgeraubten, Fortgeschleppten nebst deren zagenden Familien so viel Furcht und Schrecken als möglich verursachen konnten.

O Ihr armen skandinavischen Hysteriker, Ihr armen

russischen Nihilisten, die Ihr durch die Gerüchte und die Entfernung vielleicht getäuscht, an Leone und seine Genossen geschwisterliche Briefe, wie D'Annunzio sagen würde, gesandt habt voll Worte des Trostes für die Verfolgungen der Tyrannen und der Ermuthigung zum edlen Unternehmen der Rache an der Gesellschaft, dem Jene sich nach Eurer Meinung geweiht hatten!

Ihr habt nicht gewußt, daß gerade die unterdrückten Brüder, die Bauern, die am tiefsten von Jenen in der Ehre und in Hab' und Gut gekränkten und geschädigten waren! Ihr habt nicht gewußt, daß gerade damals zwei von Euren Helden die Braut eines ihrer Freunde zu rauben und zu schänden versuchten; daß ihr treuer Genosse, der rechte Arm Leone's, Salpietra, Maddelena Ippolito, die Tochter ehrenwerther Leute, schändete und mit Gewalt zu seiner Geliebten machte. Sie mußte ihm folgen und die Gefahren mit ihm theilen; als sie verhaftet wurde, besaß sie noch immer so viel Schamgefühl, daß sie den Untersuchungsrichter bat, ihr Unglück vor den nichts ahnenden Eltern geheim zu halten!

Ihr habt nicht gewußt, daß ein sizilianisches Mädchen Pasqua Cavoli von San Mauro, die Braut von Nicola Zito, als sie erfuhr, der Geliebte sei kein ehrlicher Bauer, sondern ein Räuber, ihr Verhältniß zu ihm löste und allen seinen Drohungen trotzte, für welche Ehrenhaftigkeit sie mit zwei Kugeln belohnt wurde!

Ihr armen hysterischen Frauen des Nordens, deren Nervensystem durch eine unnatürliche Enthaltsamkeit

gestört worden ist, Ihr armen Nihilisten, Ihr Opfer wahnsinniger Vergeltungs- und Auferstehungstheorien, Euren Irrthum entschuldigt lediglich die Entfernung.

Durch welche Verdrehtheit der Einsicht und der Beobachtung aber konnten wohl jene Kathedersozialisten bewogen werden, die arbeitsamen, mäßigen, in ihr Schicksal ergebenen Bauern Siziliens in Masse zu verleumden; die Furcht vor den Vergewaltigungen der Räuber mit dem Zusammenleben der Letzteren in einen Topf zu werfen; ebenso das nicht ungerechtfertigte Mißtrauen in das Vorgehen der Regierung mit der Feindseligkeit, der offenen Empörung gegen jede gesetzliche Verfügung; die Opfer in ebenso viele Genossen der eigenen Verfolger und Henker zu verwandeln?

Fort damit! Die sizilianischen Bauern und Grundbesitzer thun nicht mehr und nicht weniger, als die unter gleichen Bedingungen lebenden Bauern und Grundbesitzer, zum Beispiel des Gebietes von Viterbo.

An zwanzig Jahre schon herrschen Anzuini und Tiburzi in dem Walde am Lamone und in den benachbarten Sümpfen. An zwanzig Jahre schon erweist sich die öffentliche Gewalt gegenüber diesen zwei Banditen machtlos und ohnmächtig. Die Hirten, die jene dann und wann bis zu den Zähnen bewaffnet vor dem Eingange ihrer Hütten kühn und dreist erscheinen sehen, verrathen sie nicht der Behörde. Sie theilen mit ihnen ihr Brod, ihre Munition, häufig auch ihr Bett. Die Eigenthümer schließlich, welche nicht mehr wissen, an welchen Heiligen sie sich noch wenden sollen,

um über das Schicksal ihrer Weinberge, ihrer Ernten, ihrer Wälder, Heerden und Hirten beruhigt schlafen zu können, schließen mit den Räubern Verträge, zahlen ihnen jährliche Abgaben und leisten schließlich noch, wie man sagt, Gewähr, daß die öffentliche Gewalt Jene unbehelligt läßt. Man kennt alle diese Grundbesitzer; wenn ich nicht irre, hat diese oder jene Zeitung sie auch mit Namen aufgeführt; Alle bemitleiden, entschuldigen, rechtfertigen sie. Steckte mein Sizilianer in ihrer Haut — ich schäme mich nicht es einzugestehen — so würde er sehr wahrscheinlich das Gleiche thun.

Er versteht nur nicht, warum die Hirten und Eigenthümer des Viterbogebietes zu bemitleiden, zu entschuldigen und zu rechtfertigen sind, und warum die sizilianischen Bauern dagegen der Hehlerei angeklagt werden, wenn sie den Kopf vor den Uebergriffen beugen, wenn sie sich nicht muthig den unvermeidlichen Repressalien, der grausamen Rache aussetzen, und wenn die Grundbesitzer im Verein mit ihren Bauern — friedliebenden Leuten und wenig geneigt, sich nutzlos abschlachten zu lassen — jene Räuber nicht vernichten, welchen Polizisten, Karabinieri und Bersaglieri nichts haben anthun können.

Hat man doch vor zwei Jahren in der Hauptstadt des italienischen Reiches, einer Stadt mit ungefähr viermalhunderttausend Bewohnern das erbärmliche Schauspiel erlebt, daß einige hundert streikender oder entlassener Arbeiter in vandalischer Weise die Schaufenster zertrümmerten, die Thüren der Läden eindrückten,

Uhrmacher- und Bäckerläden stürmten und ausräumten und zwar in den Hauptstraßen der Stadt, unter den Augen der Minister, ohne daß die friedlichen Bürger sich dagegen auflehnten und die Mannschaften der Quästur und der Karabinieri im Stande waren, dem Treiben Einhalt zu thun! Hat man doch des Ferneren in Rom erlebt, daß wenige hundert, vom Hunger getriebene oder vielmehr von Agitatoren aufgehetzte Arbeiter, vor den Thoren des Parlamentes, ich weiß nicht in welcher Absicht, lärmten und dort einzudringen versuchten! Dieser Auflauf verbreitete einen solchen Schrecken, daß in einem Augenblicke die Geschäfte, die Hausthüren verbarrikadirt wurden und das regelmäßige, bürgerliche Leben für einige Tage stockte, während ein wenig Entschlossenheit und Muth von Seiten derjenigen, die den Schaden trugen, und eine freiwillige Hilfe von wenigen hundert ehrenwerthen Personen genügt hätten, um auch in Abwesenheit der Polizisten und Karabinieri jenen Skandal zu verhüten.

Dasselbe erbärmliche Schauspiel konnte man in noch großartigerer Ausdehnung und mit noch traurigeren Folgen vor einigen Jahren in der englischen Hauptstadt bewundern, einer Stadt von drei Millionen Bewohnern, ein Schauspiel mit Plünderungen, Verwundungen und Ermordung von Juden oder angeblichen Juden, angesichts eines gleichen Schreckens der friedliebenden Bürger und einer gleichen unglaublichen Ohnmacht der Policemen und der Kavallerie. Es ist das in beiden Fällen ein schlagender Beweis dafür, daß das Hetzen seitens

einiger Böswilliger genügt, um hier und dort tausende und abertausende den Kopf verlieren zu lassen, denen Mangel an Feigheit vorzuwerfen, ein großes Unrecht wäre. Trotz dieser Beispiele, denen noch andere ähnliche an die Seite gestellt werden können, thut man den sizilianischen Grundbesitzern das Unrecht an, ihnen ihre ängstliche Nachgiebigkeit gegenüber den Forderungen der Räuber vorzuwerfen. Diese Forderungen bestehen in der vorübergehenden, erzwungenen Aufnahme der Räuber auf den zwischen der endlosen Einsamkeit der Güter gelegenen Pachthöfen und in deren Verproviantirung. Diese Verproviantirung ist natürlich nichts anderes als eine kostspielige und häufige Requisition, deren Verweigerung die Verheerung des Viehes, die Einäscherung der Ernten, die Unterbrechung des landwirthschaftlichen Betriebes und das Leben als das theuerste aller Güter kosten würde. Man kennzeichnet mehr noch ihre Vorsicht und ihr Nachgeben gegenüber dieser traurigen Nothwendigkeit als Nachsicht und Hehlerei.

Man kann sehr leicht von Widerstand sprechen, wenn man im Kaffé Aragno zu Rom sitzt und seinen Wermuth oder sein Eis genießt, oder wenn man in einem Salon vor dem Kamin seine Cigarrette raucht und mit schönen Damen plaudert. Man muß aber gerade ein Jüngling ohne Erfahrung sein wie der Baron Spitalieri, um aus einem Fenster gegen zu Allem entschlossene Menschen zu feuern, die den Vater aufgefangen hatten und gefangen hielten, während dieser mit keinem einzigen Gedanken an ein Abenteuer mit

Räubern dachte. Dieses ist so unbestreitbar wahr, daß selbst jene Räuber ganz erstaunt über diese Verwegenheit waren und den feurigen Jüngling zum Zeichen ihrer Bewunderung am liebsten geliebkost und geküßt hätten.

Man muß gerade so gallig sein, wie jene fünf Brüder aus Girgenti, von denen Franchetti erzählt, daß sie auf die Nachricht von der Aufhebung eines sechsten Bruders sich bewaffneten und auszogen, um die Räuber zu suchen und diesen zu befreien. Man wird sich aber auch daran erinnern müssen, daß dieselben fünf Brüder, um des Weiteren ruhig und unbeschädigt leben zu können, mit den Bösewichtern in Verhandlungen traten, ihren Auszug mit der Berufung auf ganz besondere Umstände entschuldigten, ein Essen gaben, eine kleine Summe bezahlten und somit gleichsam die Autorität der Räuber anerkannten.

Es bedurfte des gesamten geistigen Scharfsinnes des Franchetti, um beobachten zu können, daß in Sizilien „bei den Personen aller Stände, ganz besonders wenn sie von den Verbrechern nicht außergewöhnlich geschädigt worden sind, häufig ein gewisses Gefallen an dem Brigantentypus durchsickert, eine Neigung, ihn zu einem sagenhaften Typus zu gestalten, ein Gefühl also, das bei einem Professor der Litteratur sehr natürlich genannt werden könnte, sich aber bei Grundbesitzern mit brennbaren Meierhöfen und Kornscheuern nur schwer erklären läßt.“

Mein armer Mann indessen findet sehr erklärlich — nicht ein Gefallen, denn es ist niemals durchgesickert,

auch nicht eine nie vorhanden gewesene Neigung zu einer sagenhaften Schöpfung, — sondern, daß wahrscheinlich bei den Sizilianern Ironie war, was Franchetti für ein Gefallen hielt; ferner, daß sie die große Schlichtheit jammerte, mit der sie die Regierung in Gestalt ihrer Beamten dem Räuberunwesen zu Leibe gehen sahen, und die er, selbst mehr Litteraturprofessor als jeder andere, in ein der Sage geneigtes Gefühl verkehrt hat. Jene Schlichtheit ist in der That eine sagenhafte gewesen und sie würde sich sehr gut als Stoff für eine komische Oper geeignet haben, hätte sie nicht so häufig tragische und thränenreiche Wirkungen nach sich gezogen.

Unser Sizilianer will ihm folgende Abschnitte aus einigen Erzählungen unter die Augen halten:

Meister Peppino fühlte sich im Schatten seines Ladens und bei der Arbeit, mit der er Tags über prunkte, sicher und geborgen. Er ahnte nicht, daß sein Name bereits der Polizei genannt worden war; aber da ihm das Herz wegen der treulosen Absage der Rosalie mehr noch brannte als wegen anderer Dinge, so blieb er auf seiner Hut und zu Hause. Plötzlich sah er zwei Karabinieri vor sich, die ihm eine einfache Vorladung des Brigadiere überbrachten, ihn jedoch in keiner Weise zu beargwöhnen schienen. Meister Peppino hielt sich für verloren, doch seine Geistesgegenwart verließ ihn ganz und garnicht. Er antwortete daher: „Ich stehe zu Diensten. Erlaubt nur, daß ich den Rock anziehe und meinen Laden schließe." Er zog die Jacke an, schloß den Laden

und schritt zwischen den beiden Karabinieri dahin. Er schwatzte mit ihnen von den Ereignissen des Tages und erweckte in ihnen den Glauben, daß er weder etwas argwöhnte noch etwas zu fürchten hätte. Als sie aber vor der Kaserne anlangten, von welcher ein direkter Weg auf das Feld hinausführte, ergriff Meister Peppino zur großen Ueberraschung der Beiden, und als man es am allerwenigsten erwartete die Flucht. Er erreichte den Wald von S. Maria und seine Gefährten, während die Karabinieri noch mit offenem Munde dastanden.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Eines Tages rückte eine Abtheilung von nicht weniger als 35 Mann Milizen, geführt vom Kommandanten von Mazzara in aller Eile in Roccamena ein.

Der Befehlshaber wünschte den Gevatter Castrenze Tamburello zu verhören, und Gevatter Castrenze hielt es den Umständen nach für angemessen, den Herrn Kommandanten als „sehr kranker Mann" im Bett seines Alkovens zu empfangen.

Gevatter Castrenze hatte seine Hütte erst kürzlich umgebaut und sich nicht des Luxus eines Alkovens berauben wollen, der, wie es gebräuchlich war, von zwei Gemächern, eines zur rechten, eines zur linken, flankirt wurde.

Genau in dem Gemach zur rechten befand sich

zwischen den Klauen seiner zwei Henker jener arme Lilli, während der angeblich kranke Castrenze die „Ehre" hatte, den Herrn Befehlshaber zu empfangen.

Letzterer mühte sich schon seit acht Tagen ab, die Spur des entführten Lilli zu finden, von welchem er jetzt durch eine kaum zehn Centimeter starke Mauer getrennt war. Er setzte sich an das Bett und fragte:

„Wie geht es, Gevatter Castrenze?"

„Wie soll es gehen, lieber Herr Kommandant? Wie Sie sehen, leide ich sehr am Fieber, das ich mir in Monreale geholt habe, von wo ich kürzlich zurückgekehrt bin."

„Ich bedaure das sehr, um so mehr, als ich Euch etwas Gutes vorzuschlagen hätte."

„Das thut nichts. Sagen Sie mir immerhin, wie ich Ihnen dienen kann?"

„Hört einmal, Gevatter Castrenze. Ich stelle Euch eine Abtheilung Milizen zur Verfügung; aber das ist noch nicht alles. Ich füge auch den schönen Betrag von viertausend Liren hinzu, wenn Ihr mir den von Euch geforderten Dienst leistet. Ihr habt zweifellos ebenfalls von der Fortschleppung des Signorelli von Castelvetrano vernommen, denn man spricht ja allerorten davon. Ihr wißt vielleicht auch, daß diese Entführung ein Werk der Giulianesen ist. Gebt mir einen Faden in die Hand, um der Bande nebst des Gefangenen habhaft zu werden und Ihr sollt die Beförderung zum Milizen nebst dem schönen

Eintrittsgeld von viertausend Liren als Geschenk erhalten."

„Ich bin sehr krank und zu nichts gut, Herr Kommandant Dieses hitzige Fieber wird mich noch tödten; doch um dem mir geschenkten Vertrauen zu entsprechen, nehme ich Ihre Vorschläge an. Sobald ich mich etwas werde bewegen können, werde ich mich umthun. Habe ich den Versteck erkundet, in welchen der Signorelli geschleppt wurde, so werde ich Sie, wenn nöthig, mittelst Telegramm davon in Kenntniß sitzen."

Die ganze Bande befand sich zugleich mit dem gesuchten Signorelli neben dem Alkoven. Der Kommandant hatte sie sämtlich in Händen. Im Vertrauen jedoch auf die unverschämten Lügen des Gevatters Castrenze, ließ er die schon fast sicher gehabte Beute fahren und ging zufrieden von dannen, sogar sehr zufrieden darüber, in Castrenze einen „Vertrauten" erster Ordnung gefunden zu haben, von welchem er in Kurzem den Faden zur Befreiung des Signorelli und der Vernichtung der Bande in die Hand zu bekommen hoffte.

Hier kann der Erzähler die eigene Verwunderung nicht unterdrücken und setzt unverzüglich hinzu:

Die Tamburello sind Räuber des Namens und der That nach. In ihrem Hause wurde im April der fortgeschleppte Saporito von Castelvetrano entdeckt; im November sucht man dort einen zweiten Signorelli, ebenfalls aus Castelvetrano; in Corleone

empfängt man sichre auf die Gebrüder Tamburello in Roccamena zielende Nachrichten. Nach alledem kommt eine Abtheilung von 35 Milizen in Pracht und Glanz nach Roccamena, in das Haus der Räuber Tamburello und durchsucht nicht jeden Winkel, jede Schublade dieses Hauses; man öffnet noch nicht einmal ein einziges der Alkovenzimmer, in welchem der Entführte nebst den zwei Verbrechern verborgen ist!

Und nach der Komödie, das Trauerspiel:

Siebenunddreißig Tage und ebenso viele Nächte waren dem entführten Signorelli in jenem Zimmer des Hauses Castrenze in Roccamena bereits verflossen und noch immer war keine Nachricht von seinem Vater, noch immer waren nicht die verlangten 100 000 Lire Lösegeld eingetroffen.

Dem ersten eigenhändigen Briefe des Signorelli an seinen Vater war bereits ein zweiter vom Gevatter Castrenze nachgesandt worden, der sich sogar die Mühe genommen hatte, ihn selbst im Namen des Freundes und Bandenführers Rosolino Calabrese zu schreiben. Trotzdem wollten die 100 000 Lire nicht in den Wald von S. Maria gelaufen kommen, und mit jedem weiteren Tage der Verzögerung wurden die Drohungen der Schnapphähne, die Todesqualen des Entführten fürchterlicher und fürchterlicher.

Am 23. November (1876) um 5 Uhr Nachmittags aber umzingelte unerwartet, zur großen Ueberraschung der Einwohner von Roccamena und

ein wenig auch zu der des Gevatters Castrenze eine Abtheilung Karabinieri und Bersaglieri das Haus desselben. Castrenze stand auf der Schwelle mit den Händen in den Hosentaschen wie ein unbescholtener Mann, der nicht weiß, was man von ihm will und was die unbequeme Polizei in seinem Hause zu schaffen hat.

Sei nun wie es sei, kurz die Leute liefen von allen Seiten herbei und der Befehlshaber der Truppe tritt auf Gevatter Castrenze zu. Er fragt:

„Seid Ihr Castrenze Tamburello?"

„Ja, Herr Lieutenant."

„Wen habt Ihr im Hause, Tamburello?"

„Niemand."

„So öffnet die Flurthür."

„Bitte, sie ist offen."

„Gut, öffnet auch den Eingang zu dem nächsten Zimmer."

„Es thut mir sehr leid, aber mein Bruder hat die Schlüssel in der Tasche behalten."

„Wenn Ihr keinen Schlüssel habt, so sehe ich da ein Beil, welches sehr gut die Stelle des Schlüssels vertreten könnte. Schlagt die Thüre ein!"

„Trotz des mir zugefügten Schadens gehorche ich, Herr Lieutenant."

Der Gauner hoffte durch diese Willfährigkeit den Offizier zu überzeugen, daß sich in dem Raume Niemand befände, und er hatte sogar die Unverschämtheit, selbst die ersten Beilhiebe gegen die Thür

zu führen. Aber als er den Offizier ruhig warten sah bis die Thür zertrümmert war, hielt er mit der Arbeit ein und der verschlagene Mensch suchte nach einem besseren Ausweg.

„Ich bin ein Mann der Ruhe," begann er, „und ich will den möglicher Weise nachfolgenden Schaden nicht auf dem Gewissen haben. Hören Sie, meine Herren, ich sage jetzt die Wahrheit . . . Da innen befinden sich in der That die Räuber und bei ihnen der gefangene Signorelli. Wenn die Herren mir die Erlaubniß geben, will ich, um eine Schädigung der öffentlichen Gewalt zu verhüten, zu den Räubern gehen und dafür sprechen, daß man ein Ende in Frieden mache."

Die Führer der Truppen ließen sich nur allzuleicht von der studirten Treuherzigkeit und den glatten Worten des Gevatters Castrenze täuschen. Selbst die Karabinieri begriffen, daß ein Gauner, der in seinem Hause einen Entführten und zwei Räuber verbirgt, nimmermehr billig davonkommen kann, auch selbst wenn er die Räuber ausliefert. Sie ließen ihn also vertrauensvoll in das Haus hineingehen. Castrenze aber verschloß sofort die Thür und gesellte sich zu den ihn erwartenden Genossen.

Die Kapitulation schien zweifellos und gesichert zu sein. Castrenze aber war kaum in das Zimmer der Genossen getreten und hatte kaum die Thür gut verschlossen, so rief er: „Gebt mir ein Gewehr und dann Feuer." Sofort knallten die Büchsen.

Die bewaffnete Macht, welche die vom Gevatter Castrenze verheißene Auslieferung in Ruhe erwartete, sah, von den Räubern getroffen, nacheinander den braven Bersagliere Marco Papa, einen Lombarden, und den nicht minder tapferen Bersagliere Licata Michele, einen Sizilianer, zu Boden sinken.

Mein Mann könnte auch noch von der Leichtgläubigkeit jenes Lieutenants erzählen, der bei Monte Pomeri Leone und seinem Genossen begegnete. Der Eine saß in Hemdsärmeln auf dem Boden, hatte aber das verdächtige Aussehen eines fortwährend um sich her Spionirenden; der Andere hatte sich hingestreckt, neben ihm lag eine zweiläufige Flinte. Der Offizier hielt die beiden Männer für „zwei friedliche Feldhüter in freundschaftlicher Unterhaltung.“ Er will sie jedenfalls rekognoscieren und ruft: „Wer dort?“ Wie ein Blitz sieht er sie verschwinden. Er verliert die Spur nach harter Verfolgung mit seinen Leuten und einem Kugelwechsel, der an jenem Tage zum Glück keinen Schaden anrichtete.

Man kann auch an die famose Entweichung von Salpietra, Randazzo und Passafiume aus dem Zellenwagen am hellen Tage erinnern, geschehen dicht vor dem Portal des Gerichtshofes, inmitten von Karabinieri und Polizisten, ferner an die Worte des armen Priesters Don Antonino Romano, der bereits gegen seine Erpresser vor den Geschworenen und den Richtern ausgesagt hatte, und als man erfuhr, daß die Räuber entwischt wären, ausrief: „Sie sind entflohen? Jetzt

muß ich mich verbergen, wenn ich meine Haut nicht verlieren will!" Diese Worte machen begreiflich, daß die Wirklichkeit durchaus nichts mit der Sage oder den befremdlichen Gefühlen eines Litteraturprofessors gemein hat.

Noch hundert andere ähnliche Vorkommnisse könnte man anführen, doch zu welchem Zweck? Um die Leser von der schlechten Organisation der sizilianischen Polizei zu überzeugen; vom blinden Mißbrauch der „Spitzel", die sich vielfach als active Mitglieder der Räuberbande entpuppten, als Polizei der Polizei; von der Kurzsichtigkeit bei der Auswahl des Personals, wovon die schmachvolle Beraubung des Palermitaner Museums und andere großartige, in den Zimmern der Quästur selbst verübte Diebstähle zeugen, die von einer unter dem Schatten des Gesetzes arbeitenden Bande ausgeführt wurden? Crispi war es, selber einer der glaubhaftesten Sizilianer, der als Abgeordneter diese Vorfälle zur Kenntniß der Gerichtsbehörde brachte und ohne die üblichen falschen Rücksichten auf die Ehre und die Würde der Regierung aufdeckte.

Franchetti weiß alles das besser, als die Sizilianer selbst. Er hätte es nicht nöthig gehabt, zu nicht bestehenden Sagen, zu Gefühlen des Wohlwollens seine Zuflucht zu nehmen, die ihm ganz mit Recht unbegreiflich schienen, um zu verstehen, daß der sizilianische Grundbesitzer durch die Macht der Verhältnisse gezwungen ist, seine Geschäfte nach seinem eigenen besten Ermessen regeln zu müssen, und zwar unter der

doppelten Gefahr der Rache der Räuber, sobald er das Gesetz begünstigt, und der Strenge der Gesetze, sobald er den Schein der Hehlerei erweckt.

*　　*
*

Mein armer Mann überlegt, daß das Räuberunwesen nur in der Form täuscht, in der Qualität aber allen anderen Verbrechen gleich bleibt. Leone, der rasirt, frisirt und gut gekleidet zwischen den Felsen von Lercara den Engländer Sir John Rose auffing und sich von dem Hause Gardner und Rose die runde Summe von vierzigtausend Liren in schönen Napoleonsd'ors zahlen ließ, und der Hochstapler, der mit listigen Kunststückchen den Bäckern Valan in Rom ganz gemüthlich fünfzig- oder achtzigtausend Lire herauslockt, thun im Grunde genommen dasselbe, wenn auch die Form eine andere ist. Bei Licht betrachtet erscheint die That des Hochstaplers noch verwerflicher als die andere. Er wagt nur die persönliche Freiheit, im Falle ihm die Polizei an den Kragen kommt, während der Räuber Siziliens Freiheit und Leben zugleich auf das Spiel setzt. Leone und seine Genossen führen diesen Beweis, denn sie kamen in den Gefechten mit ihren Verfolgern um.

Der Kassirer des römischen Armenwesens, welcher das Vertrauen der Administratoren täuscht, sich ganz sacht ein halbes, zur Aufbesserung des Looses der armen Leute bestimmtes Milliönchen aneignet, und es heiter und sorglos, als wäre dieses Geld sein eigenes, während einiger

vergüngt verlebter Jahre verausgabt; dann aber, sobald ihm das Wasser an den Hals steigt, den Eisenbahnzug besteigt und in einem Abtheil erster Klasse andere Gefilde wie der erste, beste Vergnügungsreisende aufsucht — solch ein Mann ist ein noch größerer Verbrecher als der Hochstapler und der Räuber.

Warum rufen also der ungetreue Kassirer und der Hochstapler zum Mindesten nicht dieselbe Entrüstung hervor wie der sizilianische Räuber? Die Leute, die vor dessen Thaten erschaudern, aber nicht vor den Heldenstücklein des Hochstaplers und Kassirers, sie scheinen zu der Molière'schen Rasse des Herrn Brideoison zu gehören, der nur: „Die Form! Die Form!" sagen kann und sich um nichts anderes kümmert.

Die Form bedeutet zweifellos häufig eine Erschwerung der That selbst. Das Räuberunwesen schädigt nicht nur den Beraubten oder Aufgehobenen, sondern hemmt auch das gesamte öffentliche Leben einer ganzen Provinz, deren Straßen und Felder in Folge solcher Vorgänge in den Ruf der Unsicherheit kommen. Die Genossen, die Hehler, sind allezeit bereit, den Schrecken und die Angst vor der Wiederholung solcher Ereignisse künstlich zu vermehren, wobei ihnen die Einsamkeit der Thatorte zu statten kommt. Auf diese Weise gewinnen sie Zeit, andere Fäden zu knüpfen, andere Raubzüge vorzubereiten und auch in der Zwischenzeit sich der Früchte der glücklich ausgeführten Unternehmungen zu erfreuen.

Aber damit verändert die Frage auch sofort ihren Anblick. Es ist zu überlegen, aus welchen ethnographischen und lokalen Gründen jene traurige Erscheinung hervorgegangen ist, durch welche Einflüsse sie sich beinahe zu einer bestimmten Zeit offenbart; aus welchen, aber nur anscheinend befremdlichen Gründen, ihre Dauer sich nicht über eine gewisse Anzahl von Jahren hinaus erstreckt, so daß man wie bei einer Krankheit, deren gewöhnlichen Verlauf man schon kennt, das Ende im Voraus bestimmen kann. Es müßte studirt und beobachtet werden, ob alle anderen anderwärts üblichen Formen von Diebstahl und Hochstaplerei sich nicht sozusagen auf ein einziges Phänomen beschränken und dadurch die materiellen Wirkungen vermindern. Diese Beobachtungen und Studien kann und versteht natürlich unser Sizilianer nicht zu machen, denn er ist weder Sozialwissenschaftler noch Psychologe noch improvisirter Verfasser von Strafgesetzbuchparagraphen. Es genügt ihm für eigene Rechnung festzustellen, daß die Thatsache des Räuberunwesens eine auf eine oder zwei sizilianische Provinzen beschränkte Erscheinung ist, die ihrer Erdbildung nach anderen Provinzen Kalabriens und Latiums, in welchen dieselbe Erscheinung beobachtet wird, sehr ähnlich sehen; daß räuberische Ueberfälle in anderen Geländen sehr selten sind, vielleicht nur Zufälle oder Kriegslisten, um den Feind zu täuschen, ihn zur Theilung seiner Streitmächte zu bewegen und ihn auf falschen Pfad zu leiten.

Ihm genügt ferner die Feststellung, daß die Schuld

nicht einzig und allein den Bewohnern jener Provinzen zuzumessen ist, und er will dabei an die in einem offiziellen Berichte enthaltenen Worte eines hohen, nicht sizilianischen Beamten erinnern, und sie denen zugängig machen, welchen sie bisher noch unbekannt waren. Sie lauten: „Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Vertreter der Regierung in Sizilien eine ehrliche Unterstützung und thätige Theilnahme wie anderswo finden können, sobald sie Vertrauen einflößen.“ Unter den gegenwärtigen Verhältnissen nun ist es nothwendig, daß die Regierung, um jene Unterstützung und jene Hilfe seitens der Bürgerschaft zu erlangen, welche die Grundlage jeder freien Regierungsweise sind, „zu allererst den Bevölkerungen Vertrauen und Hilfe entgegenbringt, und diese Hilfe ist für Sizilien gleichbedeutend mit Stärke.“

* * *

Eine Vertrauen einflößende Stärke versteht die Regierung unglücklicher Weise dort unten nur sehr selten zu gewinnen.

Die Sizilianer können die Ungeschicklichkeit des Quästors Pinna und die schlafsüchtige Sorglosigkeit des Präfecten Torelli nicht vergessen, welche die beklagenswerthen Vorgänge des Jahres 1866 veranlaßten, auch nicht, daß ein anderer Quästor, vielleicht in guter Absicht, aber schlechten Mitteln, in kurzer Zeit die schon verderbte Polizei, besonders diejenige Palermos, völlig desorganisirte.

Sie können ferner die Jagden auf die sich der Militärpflicht Entziehenden — in einem der Aushebung bisher verschlossenen Lande — nicht vergessen, Jagden, die vielleicht bei den Wilden statthaft sind, wobei Flecken belagert und die Bürgerschaften mit Erschießung bedroht wurden, falls sie es wagen sollten, ihre Hütten zu verlassen, und sie vor Durst umkommen zu lassen, wenn innerhalb zwölf Stunden nicht alle Renitenten zur Stelle sein sollten. Sie werden nicht vergessen, daß man arme schwangere Frauen ohne Weiteres verhaftete und sie aus Schreck oder in Folge schlechter Behandlung im Gefängniß umkommen ließ; daß man Bauern, die aus Furcht inmitten der öden Landschaft und des außerordentlichen Apparates von Waffen und Bewaffneten die Thür ihrer Hütte nicht öffnen wollten, bei lebendigem Leibe verbrannte.

Die Sizilianer können also nicht die stets an der unrichtigen Stelle erfolgte Vergewaltigung seitens der öffentlichen Macht vergessen, sie, welche gelegentlich der letzten Cholera — trotz der fürchterlichen Erinnerungen an die voraufgegangenen Verheerungen, trotz der Erkenntniß der ansteckenden Natur dieser Krankheit und der Gewißheit von der absoluten Unwirksamkeit der Mittel der Wissenschaft — mit dem „Ich gehorche Garibaldi" auf die Befehle des Ministers Crispi antworteten, welche den „Collectivmuth" anordneten, gleichsam hypnotisirt von einem Befehle, den weder die Wissenschaft noch die Klugheit, noch irgend etwas rechtfertigen kann, der aber ihrem Stolze

im Unglücke vielleicht schmeichelnd, das lebhafteste aller menschlichen Gefühle, das der individuellen Erhaltung, zum Schweigen verurtheilte.

So lange die Thätigkeit der Polizei auf der Insel dort unten eine sprungweise, quacksalberische und von der ursprünglichsten Unkenntniß des gesamten sizilianischen Lebens beherrschte sein wird, das heißt, des Inbegriffs von Geschichte, Ueberlieferungen, Gebräuchen, Sitten und Gefühlen, aus welchen sich der besondere Charakter jener Gegenden zusammensetzt; so lange die Regierung nicht sich einen Schatz aus deren volksthümlicher Weisheit, mit besonderer Berücksichtigung des Sprichwortes: „Liebe Deinen Freund mit seinem Fehler," bildet, so lange ist an eine Aufbesserung der Verhältnisse auf der Insel nicht zu denken.

Mein Insulaner stellt einen Vergleich zwischen dem Sizilien vor dem Jahre 60 und dem heutigen Sizilien an. Er kann sich nicht davon überzeugen, daß in der That die titanischen Anstrengungen jener Provinzen vergessen werden konnten, die dahin zielten, sich den glücklicheren, schon an Industrie und Handel reichen, mit allen Mitteln zum Aufblühen der Industrie und des Handels versehenen Schwestern an die Seite zu stellen, während jenen Siziliens — von der civilisirten Welt getrennt gehaltenen — alles mangelte, und sie nichts besaßen außer einem außerordentlich gütigen Himmel und einem fruchtbaren Boden, dem aber eine noch größere Ergiebigkeit herauszulocken sich nicht verlohnte, weil seine Erzeugnisse schon ohnehin unverkauft und

mißachtet blieben, als hätte sie das Interdict betroffen.

Er verliert sich in Betrachtungen über dieses aus eigner Kraft von seiner Hauptstadt bis zur erbärmlichsten Dorfhütte umgewandelte Sizilien. Auch diese Insel wurde von dem zeitgenössischen Bauschwindel ergriffen, von der Sucht nach städtischem Luxus, von regerem Leben in den landwirthschaftlichen Industrien und im Handel. Ehrgeizig und eitel gerieth sie in Schulden und sie ruinirte sich deshalb, nur um in keinem Punkte zurückzubleiben. Und trotz dieser Anstrengungen, so großer Opfer, trotz des Aufwandes von so vielen schönen und edlen Regungen des Armes und des Geistes, trotz der glänzenden materiellen und geistigen Erfolge, sieht sie sich noch immer einer eingebildeten Schuld halber verklagt, verleumdet, an den Pranger gestellt und fast enterbt, wie das unglückliche Mitglied einer Familie, deren Namen und Ehre dieses geschändet hat.

* * *

Jetzt aber ändert unser Sizilianer seinen Ton. Er ruft nicht mehr: „O unglückseliges Verhängniß!" sondern: „O über die kindliche Beredsamkeit Italiens!"

Von oben bis unten, vom Parlament bis zu den Zeitungen nimmt er nichts anderes wahr, als eine bösartige Beredsamkeit, personifizirt in demjenigen Abgeordneten,*) dessen Offenherzigkeit seiner Ehre und

---

*) Imbriani.

Vaterlandsliebe gleich ist, also außerordentlich; eine Beredsamkeit, die sich über unbedeutende Vorfälle ergießt und ihnen die Ehre von Interpellationen zu Theil werden läßt; eine Beredsamkeit, die ihre erzenen Donner erschallen läßt, — sie sind so stark zwar wie die natürlichen Donner des Himmels, es gehen ihnen indessen nur Kolophoniumblitze vorauf — die sich nicht um die Diskreditirung und, was noch schlimmer ist, nicht einmal um die Lächerlichkeit kümmert, die sie seitens der uns zuschauenden Nationen auf uns Italiener herabruft; eine Beredsamkeit, die durch falsch verstandene Unparteilichkeit, die Gewohnheit oder vielmehr das Laster angenommen hat, jede einheimische Sache in den Wissenschaften, in der Literatur, den Künsten, kurz in Allem zu schmähen und pomphaft deren Elend zu offenbaren, von dessen Vorhandensein aber sich die Fremden selbst nur schwer überzeugen, trotzdem es ihnen mit so unpatriotischer Beharrlichkeit versichert wird; eine unselige Beredsamkeit, welche den Arm ermüdet, die Sinne abstumpft, das Bewußtsein verdüstert und das Leben der Nation auszulöschen droht. Es ist durchaus nothwendig, daß wir uns selbst achten, ehe uns die Anderen zu achten beginnen, denn aus der Erkenntniß des eigenen Werthes und auch aus der übertriebenen Schätzung desselben — Deutschland, Frankreich, England und die Vereinigten Staaten Amerikas lehren es uns — empfangen die Nationen erst die Nahrung und den Trieb zur Thätigkeit und Stärke.

Diese Verblendung unserer Einsicht lehrt uns Alles.

Aus dem uns zur zweiten Natur gewordenen Laster dieser kindlichen Beredsamkeit offenbart sich uns das Geheimniß jenes unerklärlichen, über der Insel Sizilien schwebenden Verhängnisses.

Ein bitteres Lächeln muß unsere Lippen kräuseln, liest man nach der Uebertreibung unseres Unglücks die nicht weniger verblüffenden, ebenso rhetorischen, empörten Urtheile der Ausländer über die Vorgänge auf Sizilien.

Man möchte den Sozialwissenschaftlern, den Politikern und Zeitungsschreibern, welche dem die Trunkenheit des väterlichen Patriarchen verhöhnenden Cam nachgeahmt haben, zurufen:

Fügt nicht der Thorheit Eures Betragens noch die Lächerlichkeit des Mißverstehens von Leuten hinzu, die mehr Verstand und Geist haben als Ihr selbst. Wie? Seid Ihr wirklich überzeugt, daß die Pariser Journalisten nur ein einziges Wort von dem über Sizilien von ihnen Gesagten glauben? Seid Ihr wirklich überzeugt, daß mit Verbrecherbanden und Namen wie der Gellinier; Abadie, Gill und Compagnie; mit Madame Delpech, der Engelmacherin; mit Eyraud und seiner liebenswürdigen Genossin vertraute Persönlichkeiten, daß Personen, welche durch die Spalten ihrer Zeitungen die Namen von Lacenaire, Boutillier, Piednoir, Coeur-du-Roy, Nathan und hundert Anderer haben wandern sehen, sich über unsere erbärmlichen Operettenräuber entsetzen, die inmitten unbewohnter Felder „arbeiten“, nur morden, wenn sie mit den Haaren herbeigezogen werden, die dem Baron Spitalieri die

Hand küßten, nachdem sie seiner Schwiegermutter dreimalhunderttausend Lire aus der Tasche gezogen haben, ihm die ihm abgenommene goldene Uhr nebst Kette schleunigst zurückerstatten, die ein Tölpel von Genosse unbedachter Weise in der Tasche behalten hatte? Glaubt Ihr wirklich, daß diese Journalisten, die so viel Geist und geweckten Verstand haben, um der ganzen Welt noch etwas abgeben zu können, über unsere kleinen Räuberlein außer sich gerathen, während sie doch gleichzeitig die brillanten Operationen ihrer „Aushälter" bewundern können, welche sich hübscher Mädchen als Lockvögel bedienen, die verspäteten Pariser längs der Bollwerke unter den Bäumen der Alleen, beim Schein der Gaslampen und des elektrischen Lichtes ausrauben und ermorden und somit die „Baulieue" gefährlicher machen als die öden Felder und die waldreichen Berge Siziliens?

Seid Ihr wirklich überzeugt, daß der römische Berichterstatter der Londoner „Times" ein Engländer vom Kopf bis zu den Füßen, der sich vielleicht schon einmal unter Begleitung einiger Polizisten — eine nothwendige Vorsicht — in die berühmten Stadtviertel Londons gewagt hat, in welchen sich das Gemeinste, Verbrecherischste, Infamste zusammengefunden hat, was die menschliche Ruchlosigkeit und die menschliche Verderbtheit je hervorbrachten; der als gewissenhafter „Reporter" vielleicht schon die anatomische Excentrizität des anonymen Wissenschaftlers des Verbrechens, genannt „Jack, der Aufschlitzer," beschreiben mußte; der in einem Lande geboren wurde, in welchem man vor

den Herren Dieben so große Hochachtung empfindet, daß man ihnen einen Freibrief einhändigt, wenn das Gericht einige Aufklärungen wünscht über die Eröffnung eines Geldschrankes, welchen der Verfertiger unter der Versicherung der Unverletzlichkeit verkauft hat, der ferner die Vorgänge in Irland, die Auflehnung gegen die dortigen Gutsbesitzer, den Boycott und andre bittre, uns unbekannt gebliebene Dinge auswendig weiß; der schließlich das Mitglied eines Journalismus ist, welcher die wenig angenehmen Nachrichten von Diebstählen, Plünderungen und Morden den Lesern nur in homöopathischen Dosen vorsetzt, damit diese nicht allzusehr erschrecken und sie sich an den Glauben gewöhnen, daß solche „Artikel" auch im eigenen Lande und nicht nur bei den fremden Nationen zu finden sind; — seid Ihr wirklich überzeugt, daß dieser Times-Berichterstatter innerlich der Mann ist, über eine Erpressung von plump genug erbeuteten dreimalhunderttausend Liren — nicht einmal Pfunde Sterling —, über sechs bis acht Räuber zu erstaunen, welche die italienische Regierung mit kindlicher Hast sofort aufzuhängen sich anschickte, denen sie Karabinieri und Bersaglieri nachsandte, so daß schon Einer getödtet wurde und die Uebriggebliebenen bald an die Reihe kommen dürften?

Glaubt Ihr wirklich, daß die deutschen Journalisten nicht den Ausspruch ihres Mommsen kennen, welcher behauptete, sich auf Sizilien sicherer zu fühlen als zu nächtlicher Zeit im Berliner Thiergarten;*) daß Eure

*) Schneegans, Sizilien in der Natur, in der Geschichte, im Leben.

amerikanischen Kollegen nicht der Verwegenheit ihrer eigenen Räuber gedenken, welche ganze Eisenbahnzüge zum Halten bringen und ausplündern?

Schönredner sind wir, nichts anderes! Aber sie, die Leitartikel veröffentlichen, welche die große Empörung wenigstens in einen anständigen Stil und in die Gutmüthigkeit eine Korrespondenz eindämmen, welch entwürdigendes Mitleid mit uns müssen sie nicht empfinden, welch Hohngelächter muß ihnen nicht entfahren, hören und sehen sie uns selbst bei jeder Gelegenheit wie die Frauenzimmer schreien und in Ohnmacht fallen; denn gerade unser Geschrei und unsere Ohnmachten verschaffen ihnen die Gelegenheit und den Vorwand, Italien herabzusetzen und zu verleumden. Wir wünschten, daß diese französischen Fremdlinge, welche uns weder die zweite Erhebung Italiens nebst der wiedereroberten Einheit, noch die Bedeutung unseres Heeres und unserer Flotte, heute eine Gewähr des Friedens für ganz Europa, morgen ein nicht verächtliches Instrument der Vertheidigung und des Angriffs, verzeihen können, wir wünschten, daß sie gerechter, barmherziger gegen uns wären und uns nicht alle Augenblicke die Vogelscheuche ihrer Artikel vor Augen hielten. Sie sehen ja bereits, daß wir, dem Hunde gleich, die Hand lecken, die uns schlägt, daß wir hysterisch in Ohnmacht sinken vor jeder ihrer erheuchelten und interessirten Schmeicheleien, und daß wir uns von unserer Bestürzung garnicht zu erholen vermögen angesichts ihrer äußerst seltenen Anerkennung, daß Jemand unseres Volkes —

uns scheint es fast unmöglich — eben ein Jemand ist. Wir aber posaunen alltäglich als große Thaten und Ereignisse vieles aus, was in ihrem eigenen Hause garnichts oder wenig bedeutet.

Alles dieses und noch vieles Andere würde unser Sizilianer zu sagen haben, wenn er sich auch nur einen einzigen Augenblick einbildete, eine Autorität zu sein, welche dieses sagen und mit Nutzen sagen könnte. Sein Skeptizismus aber ist nachsichtiger Natur und sein Pessimismus gemischt mit Aufrichtigkeit. Nachdem er sich in seinen Selbstgesprächen die Galle abgeschüttelt hat, ergötzt er sich an dem holden Zukunftstraume von einem Erforschungs-Pilgerzuge der Italiener aller Provinzen nach seiner Geburtsinsel. Mit offenen Augen träumt er von brüderlich verschlungenen Händen, bewundernden Augen, Herzen, die vor dem ihnen neuen Schauspiele orientalischer Naturschönheiten, unbekannter herrlicher Kunstwerke erzittern, vor Denkmälern, die mehr Jahrhunderte gesehen haben als das Kolosseum und das Pantheon und nicht weniger großartig und wunderbar sind als diese. Und an jenem Tage — er träumt mit offenen Augen — wird nicht nur der Himmel noch herrlicher blauen, das Feld noch schöner blühen und die Luft noch balsamischer duften als zuvor, auch die Diebe, die Mörder und Räuber werden sich das Ehrenwort geben, von ihren sündhaften Neigungen, ihren räuberischen Gelüsten, ihren bösen Leidenschaften abstehen zu wollen. Sie werden, wie in den Jahren 47 und 60, beweisen, daß selbst die schlechtesten Sizilianer

an jenem Feste der Liebe würdig theilzunehmen verstehen!*)

Ich werde gewiß nicht derjenige sein, der meinem Insulaner zuruft:

„Armer Mann, Du träumst nicht, Du phantasirst!“

---

*) In den Jahren 47 und 60 ermahnte eine Proklamation der in der Vicaria von Palermo sitzenden Verklagten und Verurtheilten ihre in Freiheit befindlichen Genossen, keinerlei Verbrechen oder Diebstähle zu begehen, um der Regierung keinen Vorwand zur Verleumdung der Revolution zu geben. Und in der That hörte man gelegentlich jener beiden feierlichen Umstände für einige Zeit nichts mehr vom Verbrechen gegen das Gesetz und Eigenthum.

Anhang.

Das folgende Kapitel ist mit Fortlassung der Anmerkungen dem Buche „Gebräuche und Sitten, Glauben und Vorurtheile des sizilianischen Volkes," gesammelt und beschrieben von Giuseppe Pitrè entnommen. In dieser Art von Studien gilt bekanntlich der Name Pitrè's als eine unbestreitbare, von allen Erforschern der Volkskunde der Welt anerkannte Autorität.

Ich ergreife diese Gelegenheit, um dem theuren Freunde für die vielen sizilianischen Veröffentlichungen zu danken, die er mir zur Vollendung vorliegender Arbeit sandte. Kamen sie auch zu spät, um sie noch für meine Schrift ausführlich benutzen zu können, so habe ich sie doch sämtlich gelesen. Ich habe die traurige Empfindung davon zurückbehalten, daß viele von mir vorstehend gesagte Dinge schon seit Geraumem dort unten gesagt und wiederholt worden sind, und daß lediglich die spärliche Verbreitung jener Schriften das Fortbestehen so vieler unheilvollen Irrthümer bezüglich Siziliens erklären kann.

Die Mafia.

Es ist seit den letzten zwanzig Jahren schon so vieles über ihren Ursprung geschrieben worden und es wäre noch so vieles darüber zu sagen, daß die Zusammenstellung alles dessen wohl die merkwürdigste Vereinigung von Broschüren und die anmuthigste Sammlung von Gedanken ergeben würde. Diese Broschüren und Gedanken würden den Beweis erbringen, daß die volle Kenntniß des Arguments gerade nicht die hauptsächlichste Mitgift gewisser Politiker und Statistiker von heute ist.

Mafia mag ein französisches, englisches, arabisches oder sonst wie fremdländisches Wort sein. Es entstand oder wurde eingeführt zur Benennung einer Pflanze Palermos oder des westlichen Siziliens, die man nach Gefallen auch „camorra", Räuberunwesen, Hallunkenthum nennen kann. Es giebt eingehende Beschreibungen dieser Pflanze, ethnographische Abhandlungen über ihre Natur und ihr Erdreich, Hinweisungen auf ihre geheimnißvollen Statuten, und so fort.

Ein Präfect nannte sie eine organisirte und mächtige Vereinigung mit Meistern und Schülern wie die Frei-

mauerei; ein Anderer hielt sie für eine Art anonyme, einflußreiche politische Partei; Andere schließlich definiren die Mafiosen als Müßiggänger, die keinerlei Gewerbe betreiben, sondern sich vom Verbrechen ernähren und bereichern lassen.

Geblendet von so vielem Lichte der Wissenschaft, lasse ich die mehr oder weniger gelehrten — ich müßte eigentlich sagen hirnreichen — Beschreibungen bei Seite und beschränke mich auf mein bescheidenes Vorhaben, die von mir beobachteten und bei der Nachsuche nach vorliegendem Stoffe vermerkten Thatsachen erklärend zu sammeln. Wenn daraus eine andere Mafia ersteht als die man bisher zu kennen glaubte, und die von den Zeitungsschreibern und Gelegenheitsschriftstellern erschaffen wurde, so ist das nicht meine Schuld.

Das Wort „mafia" — mit einem f und nicht mit zweien, wie man es außerhalb Siziliens zu schreiben pflegt — ist durchaus nicht neuen Ursprungs. Wenn kein anderer Wörtersammler vor Traina — der erste und vielleicht einzige, der es vermerkt — es aufgezeichnet hat, so ist damit noch Keiner berechtigt, wie Viele es gethan haben, das Wort erst nach 1860 entstanden sein zu lassen.

Unsere, zum größten Theile auf die sizilianischen Dichter aufgebauten Wörterbücher enthalten nur den kleinsten Theil der Sprache des Volkes. Es mag genügen zu wissen, daß Tausende von Worten, von Synonymen und Redewendungen meines vorliegenden Werkes, in keinem unserer Wörterbücher enthalten sind.

Ob „mafia“ abstammt oder verwandt ist mit dem toskanischen „maffia“, oder mit dem französischen „maúfe“ oder „meffier“, ist mir in diesem Augenblick sehr gleichgiltig.

Ich bin zufrieden das Vorkommen unseres Wortes in den ersten sechzig Jahren unseres Jahrhunderts, und zwar in einem Stadttheile Palermos, dem Borgo, feststellen zu können, welcher noch bis vor zwanzig Jahren selbständig war, wie er auch topographisch von der eigentlichen Stadt geschieden ist. Und in Borgo bezeichnete und bezeichnet noch jetzt das Wort „mafia“ mit seinen Abzweigungen Schönheit, Grazie, Vollendung, Excellenz in seiner Art. Ein schönes Mädchen, das uns auch als ein solches und als schön gebaut (zizza) erscheint, welches in seiner Gesamterscheinung etwas unbezeichenbares Höheres und Erhabenes zur Schau trägt, besitzt „mafia“; sie ist eine „mafiusa, mafiusedda.“ Eine gut in Ordnung gehaltene, saubere Hütte ist eine „casa mafiusedda, ammafiata“, auch „'nticchiatu.“ Ein Hausgeräth von ersichtlich guter Qualität ist „mafiusu“. Und wie oft haben nicht wir Alle in den Straßen Früchte und Küchengeschirr als „mafiusi“, ja selbst Besen anpreisen hören mit den Worten: „Haju scupi d'a mafia Haju chiddi mafiusi veru!“

Dem Begriff der Schönheit vereint das Wort „mafia“ den der Ueberlegenheit des Werthes in der besseren Bedeutung des Wortes; wendet man es auf den Mann an, bedeutet es sogar noch mehr: das Bewußtsein, ein Mann zu sein, die Zuversicht der Seele,

und darüber noch hinaus, Keckheit, aber nie Prahlerei im schlechten Sinne, nie Anmaßung, niemals Frechheit.

Der Mann der „mafia“ oder ein „mafiusu“, in diesem natürlichen und ursprünglichen Sinne verstanden, sollte eigentlich Niemandem Furcht einflößen, denn wenige sind so wohlerzogen und achtbar wie er.

Aber leider haben nach dem Jahre 1860 die Dinge ein anderes Gesicht bekommen und das Wort „mafiusu“ besitzt für Viele nicht mehr die ursprüngliche Bedeutung.

Im Jahre 1863 schrieb und führte ein dramatischer Künstler Palermos, Giuseppe Rizzotto, in Gemeinschaft mit einem Herrn Mosca einige Szenen des Gefängnißlebens Palermos auf, denen er den Titel: „Die Mafiusen der Vicaria“ gab. Diese Szenen schilderten sehr lebendig in den Charakteren und Farben die Gewohnheiten, Sitten, die Redensarten der Camoristen von Palermo und gefielen so, daß sie wohl vierundfünfzig Male wiederholt werden mußten. Damals bestanden sie nur aus zwei Aufzügen. Rizzotto aber dehnte das Konzept aus und schuf einen ersten und vierten Aufzug, gleichsam ein Vorspiel und einen Epilog und nannte das Ganze ohne Weiteres: „Die Mafiusen.“ Wenige Schauspiele haben in Italien das Glück der „Mafiusen“ gehabt; innerhalb zweiundzwanzig Jahre erlebten sie mehr als zweitausend Aufführungen auf den Bühnen der südlichen Provinzen, über vierunddreißig Wiederholungen in Rom (1884) allein; das Stück wurde in den neapolitanischen Dialekt übertragen und Rizzotto selbst besorgte eine Neubearbeitung in drei Aufzügen

und im norditalienischen Dialekt. Heute sind der Name und die Thaten jener neuen „Mafiusen“ populär in Italien geworden und jeder Klasse Menschen, selbst den Journalisten, Politikern und der Regierung geläufig.

Das Wort Mafia trat auf diese Weise in die in Italien gesprochene Sprache ein und zwar als Bezeichnung für einen Zustand von Dingen, welcher einen anderen Namen hatte. — Mancher behauptete, daß dieser Zustand vorher keinen Namen gehabt habe. Das Wort erhielt die gleiche Bedeutung wie Räuberunwesen, Camorra, Verbrecherthum, ohne doch eines dieser drei Dinge oder dieser Zustand von Dingen zu sein, denn das Räuberunwesen ist ein offener Kampf gegen die sozialen Gesetze, die Camorra ein unerlaubter Gewinn aus wirthschaftlichen Transactionen, das Verbrecherthum bedeutet gemeine, kommunistisch denkende, dem Laster ergebene niedrig gesinnte Leute. Wenn es aber keines dieser drei Dinge bezeichnet, mit denen es gemeinhin identificirt wird, so muß es etwas anderes sein. Also was?

Was die Mafia ist, weiß ich nicht zu sagen, denn die Bezeichnung, die es in der offiziellen Sprachweise Italiens angenommen hat, kann man unmöglich erläutern. Man mischt ein wenig Zuversicht, Keckheit, Werthschätzung und Uebergriffe zusammen und man wird etwas erhalten, was der Mafia ähnelt, ohne jedoch deren Begriff erschöpfen zu können.

Die Mafia ist weder eine Sekte noch eine Vereinigung; sie hat weder Gesetze noch Statuten. Der

Mafiuse ist weder ein Dieb noch ein Bösewicht. Wenn, gemäß dem neuen Schicksale des Wortes auch die Eigenschaft eines Mafiusen dem Diebe und dem Hallunken zugesprochen wird, so geschieht es, weil das nicht immer gebildete Publikum keine Zeit gefunden, über den Werth des Wortes nachzudenken, noch sich darum gekümmert hat, daß, vom Diebe oder Verbrecher gesagt, der Mafiuse einfach ein muthiger und tüchtiger Mensch ist, der sich nicht die Fliege um die Nase spielen läßt. In diesem Sinne allerdings ist Mafiuse zu sein eine Nothwendigkeit, ja unerläßlich.

Die Mafia ist die Erkenntniß des eigenen Seins, die übertriebene Auffassung der individuellen Kraft, „die einzige und ausschließliche Entscheidung über jeden Kontrast, jeden Zusammenstoß von Interessen und Ideen," daher die Unduldsamkeit jeder Superiorität und, schlimmer noch, der Vorrechte Anderer.

Der Mafiuse will respektirt sein und respektirt fast immer. Ist er beleidigt, so läuft er nicht zum Gericht und unterwirft sich nicht dem Gesetz. Thäte er es, so würde er eine Schwäche beweisen und die „omertà" beleidigen, die für einen „schifiusu" oder „'nfami" denjenigen hält, der um Recht zu erhalten, zum Richter läuft.

Er versteht es, sich persönlich Vergeltung zu verschaffen und wenn er dazu nicht die Kraft besitzt (nun si fida), so thut er es mit Hilfe anderer ebenso Denkender. Auch ohne die Person zu kennen, deren er sich bedient

und der er sich anvertraut, genügt eine einzige Bewegung der Augen und Lippen, ein halbes Wort, um sich verständlich zu machen. Er ist dann der Abhilfe für die Beleidigung, zum Wenigsten aber der Vergeltung gewiß.

Wer nicht die Kraft und die Geschicklichkeit besitzt, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen und zu einem Anderen oder Anderen seine Zuflucht nimmt, denen er Kraft und Muth zugesteht (cci abbasta l'arma), was man mit „fàrisi la cosca“ bezeichnet, ist ein Feigling, ein „carugnuni“, denn was ist ein Mann ohne Kraft und Muth?

Die Mafia besitzt eine Abstufung je nach der Umgebung,. den betheiligten Personen und den Geschehnissen, für welche sie in Bewegung gesetzt wird.

Der Unterschied entspringt fast stets aus der Lebenslage des Bürgers oder Bauern, aus dem Aufenthalte in einer Provinz oder der anderen. Ich würde die Grenzen dieses Kapitels überschreiten, wollte ich jene Unterschiede auseinandersetzen, welche viele Theile des gesellschaftlichen und häuslichen Lebens umfassen. Nachdem ich sie beschrieben, müßte ich meine Beschreibung sodann noch ausführlicher auch auf die Camorra und das Verbrechertum ausdehnen. Beides will ich aber bei Seite lassen.

Aus allem diesem erhellt bereits, zu welchem traurigen Amt das Wort Mafia verurtheilt wurde, welches bis gestern noch die Bezeichnung für eine gute und un-

schuldige Sache war, während es heute nur Schlechtigkeiten ausdrückt. Es ist dem Schicksale der italienischen Worte „baratteria“, „tresca“, „assassino“, „malandrino“, „brigante“ gefolgt, welche ursprünglich auch etwas an sich Gutes, später aber der Gesellschaft gefährliche Dinge bezeichneten.

Ende.

C. G. NAUMANN, LPZG